Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1935

58. Jahrgang. — Winnipeg, Man., den 10. April 1935. — Nummer 15

Wir klagen!

Wir klagen zusagen jahrein und jahraus,
Wir klagen zu Freunden, wir klagen zu Haus',
Wir machen das Leben uns selber so schwer,
Und fragen dann oftmals: Sieht Gott uns nicht mehr?

Wir klagen bei Tag und wir klagen bei Nacht,
Wir klagen am Morgen, wenn frühe erwacht,
Wir klagen im Freien und seufzen allein,
Und fragen dann immer: Was, muß es so sein?

Mach Schluß mit dem Klagen und steh' als ein Mann,
Denn niemand, auch Gott nicht, hat Freude daran;
Ein' Kampf kann nur kämpfen, der männlich gesinnt,
Drum bleib' du im Kampfe, ob alles entrinnt.

Willst du hier im Leben was Großes noch sein,
Dann steh' in Gefahren, wenn's sein muß allein;
Ein Schmidt biegt kein Eisen, er macht es denn rot,
Drum nimm vor der Freude zuerst auch die Not.

Kein Kampf wird gekämpft, es fließet denn Blut,
Kein Ziel wird erreichet, es sei denn der Mut;
Drum Vorwärts und wird dir auch Spott und auch Hohn,
Dann wird dir die Krone des Siegers zum Lohn.

Prince Albert Sanatorium. — Marzelius Hausmann.

Das Tier mit den sieben Häuptern und zehn Hörnern. Off. 13, 1.

Da die Prophetie vor unsern Augen die letzten Ereignisse immer mehr in Erscheinung treten läßt, ist es wohl gut, heute besonders, nach Offb. 1, 3 auf die Weissagung zu achten.

Nach Offb. 17, 9—10, sind diese sieben Häupter gleich sieben Bergen und sieben Königen. Berge bedeuten in Schrift Weltreiche. So wird Babel in Jer. 51, 25 ein Berg genannt: „Siehe ich will an dich, du schändlicher Berg", usw. Die sieben Häupter sind auch sieben Könige; es sind somit sieben Weltreiche. Nach Vers 10 sind zur Zeit des Johannes fünf Könige gefallen, resp. fünf Weltreiche vergangen. Welche mögen diese sein? Nennen wir als erstes Egypten, als zweites Assyrien, als drittes, Babylonien. Von diesen drei wurde Israel nacheinander unterjocht. Als viertes Medo-Persien, als fünftes Griechenland. Diese fünf sind zur Zeit des Johannes gefallen. Als sechstes Reich von dem es heißt: „Einer ist", Rom. Dieses war zu der Zeit in voller Kraft. Als siebentes Reich: „Der andere ist noch nicht gekommen, und wenn er kommt, muß er eine kleine Zeit bleiben." Man kann annehmen, daß dieses das Reich der Kommunisten ist, welches in Rußland bereits gegenwärtig ist.

In Vers 11 heißt es dann weiter: „Das Tier, das gewesen ist und nicht ist, **das ist der achte und ist von den sieben** und fährt in die Verdammnis." In Vers 8 ist gesagt: „Das Tier, daß gewesen ist und nicht ist, wird wiederkommen aus dem Abgrund, und wird fahren in die Verdammnis". Das erklärt dann auch, warum es ein **Achter,** und von den **sieben** ist. — Aber wer ist dieses Tier, das gewesen ist und nicht ist? Das aus dem Abgrund kommt und in die Verdammnis fährt? Zu näherem Verständnis beginnen wir mit Kap. 13. In Vers 1 haben wir die Kombination des gesamten Tierreiches mit den sieben Häuptern. Mit diesem einen hat es die Prophetie wiederholt zu tun; von dem in Vers 3 gesagt wird, daß eins seiner Häupter tötlich wund war und geheilt wurde. Dies erklärt schon, daß das Tier in Vers 1 keine einheitliche Person ist. Weiter heißt es: „Der ganze Erdboden **verwunderte** sich des Tieres." In Vers 4, daß man dieses Tier anbetet. In Vers 5, daß es große Lästerungen redet, aber nur für 42 Monate. Zu Vers 3 wird in Vers 14 näher erklärt, daß es die Wunde vom Schwert hat und lebendig geworden. Gehen wir nun über zu Kap. 17. In Vers 3 ist gesagt: „Ein Weib sitzt auf einem scharlachfarbenen Tier, das war voll Namen der Lästerung und hat sieben Häupter und 10 Hörner.

Der Vers für sich allein wäre unklar, wenn nicht in Vers 7 und 8 eine nähere Erklärung gegeben wäre. Vers 7: „Ich will dir sagen das Geheimnis von dem Weibe und von dem Tier, daß sie trägt", usw. In Vers 8 die Erklärung: „Das Tier (in Vers 3), daß du gesehen hast, ist gewesen, und ist nicht und wird wiederkommen aus dem Abgrund und wird fahren in die Verdammnis. Es ist dasselbe Tier — eins der Häupter nach Kap. 13, 3, das die Wunde vom Schwert hat und lebendig geworden, nach Vers 14. Somit steht das Weib, die große Hure in Verbindung mit dem letzten Tier, das wiederholt gekennzeichnet wird. — In Vers 11, Kap. 11, haben wir wie schon erwähnt, eine weitere Erklärung über das Tier, das gewesen ist und nicht ist und zwar: „Es ist **ein Achter** und **doch** einer **von den sieben Königen.**

Gehen wir nun über zu der Prophetie in Daniel, so ergibt sich folgendes: In Nebukadnezers Traum haben wir in Kap. 2 zuerst das große Bild, und in der Erklärung den König als das goldene Haupt der Chaldäer oder des Babylonischen Reiches. Dann in dem geringern als zweites Reich Medo-Persien. Als drittes Reich Griechenlands. Namhaft werden sie nicht gemacht, aber die Geschichte zeigt es. Dann in Vers 40: „Das vierte wird hart sein, wie Eisen; denn gleich wie Eisen alles zermalmt und zerschlägt, ja, wie Eisen alles zerbricht, also wird es auch diese alle zermalmen und zerbrechen." In Vers 41 heißt es: Es wird ein zerteiltes Reich sein — nähere Beschreibung in Verse 42 und 43.

In den Gesichtern Daniels, Kap. 7 haben wir die vier Weltreiche im Bilde von vier Tieren. Betont wird besonders — wie vorher, in Kap. 2— das vierte Reich in Vers 7: „Es war greulich und schrecklich und sehr stark, und hatte eiserne Zähne, fraß um sich und zermalmte, und das übrige zertrats mit seinen Füßen; es war auch viel anders, denn die vorigen." Dann steht es in Verbindung mit den zehn Hörnern; jedenfalls ist in Vers 24 gesagt, daß zehn Könige aus dem Reich entstehen werden. Man will unter diesem vierten Reich das römische Reich verstehen; aber die Merkmale passen nicht auf Rom: Rom war nicht anders, als die vorigen; es hat Kriege geführt, wie die vorigen. Weiter heißt's: Es fraß um sich und zermalmte usw. Es fraß um sich, seine eigene Einwohner — nicht durch Kriege. — Das hat Rom nicht getan — wohl aber Rußland und sein Kommunismus. In der Erklärung, Vers 23 heißt es: „Es wird alle Länder fressen." Rußland, resp. sein Kommunismus ist heute eifrig dabei, dies zu tun. Und bedeutende Bibelmänner, wie Dr. Gäbelein u.a. sagen es voraus, daß der Kummunismus alle Länder durch Revolutionen fressen wird.

Aber auch die Regierungen schauen heute mit Bangen auf den Kommunismus, wie der auf der ganzen Erde: in China, Indien, in Europa und besonders in Amerika schnell sich ausbreitet und mit Vernichtung droht. Unter den zehn Hörnern sieht Daniel, Vers 8, ein kleines Horn hervorbrechen; von dem in Vers 25 gesagt wird: „Es wird den Höchsten lästern und die Heiligen des Höchsten zerstören." Mit diesem kleinen Horn hat es die Prophetie des weitern besonders zu tun. Seine Zeitdauer ist: Eine Zeit und Zeiten und eine halbe Zeit. Nach Offb. 13, 5: 42 Monate. Doch gehen wir weiter. In Kap. 8, 9 haben wir wieder dasselbe Horn näher beschrieben, und nach Vers 11 nimmt es das tägliche Opfer weg und verwüstet das Heiligtum; (den Tempel) und das, nach Vers 12, um der Sünde willen, weil die noch unbekehrten Juden mit ihren Opfern das Heiligtum nur verunreinigen und entweihen. Aber nach Vers 14 wird dasselbe, nach 2300 Abenden und Morgen wieder geweiht. Dazwischen fällt die große Trübsal über Israel. Doch nun weiter über das kleine Horn. Nach Vers 23 ist es ein frecher und tückischer König. Nach Elbf. folgender Wortlaut: „Und am Ende ihres Königreiches, wenn die Frevler das Maß voll gemacht haben werden, wird ein König aufstehen, frechen Angesichts und der Ränke kundig." In Vers 24 und 25 weiteres über denselben: „Er wird sich auflehnen wider den Fürsten aller Fürsten, (wieder Christus) Siehe Offb. 19, 19. — wird aber ohne Hand zerbrochen werden" d. h. nicht durch Krieg von Menschenseite. In Kap. 9, 27 weiteres über den König. Nach Elbf. folgendes: „Und er wird einen festen Bund mit den vielen schließen, (d. h. mit der Masse des jüdischen Volkes)

Tischlieder.

— 55 —

Mel.: Herr Jesu Christ dich zu . . . .

Herr, segne dieses Hochzeitsmahl,
So bitten wir voll Inbrunst all';
Tritt auch herein, sei unser Gast
Und seg'n, was Du bescheret hast;

Die Reiseschuld.

Brüder! Unser Wort, — soll's ein leeres Wort nur bleiben?
Nein, nein! Unser Wort soll auch schöne Früchte treiben
Uns zum Segen, Gott zum Preise;
Das ist echte deutsche Weise.

John F. Harms.

Hillsboro, Kans.

für eine Woche; und zur Hälfte der Woche wird er Schlachtopfer und Speisopfer aufhören lassen." etc. Der Greuel der Verwüstung wird dreimal erwähnt: Dan. 9, 27; 11, 31 und 12, 11. Dann in Matth. 24, 15—22, als Warnung für die Auserwählten aus den Juden — dann aus Jerusalem zu entfliehen. — Wir übergehen die Zeitbestimmung in Dan. 12, 11, womit die Prophetie in Daniel abschließt, und des weiteren in der Offb. mehr Licht gegeben wird über das kleine Horn. In Thess. 2, 3 wird er genannt „der Mensch der Sünde, das Kind oder Sohn des Verderbens, der sich in den Tempel Gottes setzt und als Gott sich ausgibt. Nach Offb. 11, 7 und 17, 8 kommt dieser Sohn des Verderbens aus dem Abgrund. Er läßt die zwei Zeugen, Kap. 11, 7, töten und der Schreckensherrschaft von 42 Monaten. Nach 13, 3 ist er eins der sieben Häupter, das zum Tode geschlachtet war. Nach Kap. 17, 3 und 7 erscheint er als Letzter, wie schon erwähnt in Verbindung mit dem Weibe. Um Vers 9 und 10 nicht zu wiederholen — die besonders beachtenswert sind — erwähnen wir nur Vers 11: „Das Tier, das gewesen ist und nicht ist, ist **der Achte** und **ist von den sieben.** (Man entschuldige die Wiederholung!)

Noch eine Bemerkung über 2. Thess. 2, 3 über den Sohn des Verderbens: In Joh. 17, 12 haben wir denselben Namen im Grundtext: „Sohn des Verderbens." Judas war nicht ein verlornes Kind, sondern ein Sohn des Verderbens — nach Joh. 6, 70 ein Teufel. Bibelmänner schließen aus diesen Schriftstellen, daß Judas als Sohn des Verderbens aus dem Abgrund wiederkommt. Damit wäre dann die Frage — wer, nach Off. 17, 11 der achte König sei — gelöst. Da aber in Off. 13, 11 das andere Tier aus der Erde aufsteigt — möglich, aus dem Abgrund; und dieses Tier der Antichrist ist, kann man in diesem ebensowohl den Judas verstehen, aber keine Behauptungen feststellen.

Wärend ich dieses schreibe, sind laut Zeitungen, in Europa ernste Kriegsmanöver. Möge Gott unserm Lande, ja auch Europa — noch eine Gnadenfrist geben! Vor allen Dingen aber mögen wir wachen und bereit sein, wenn Gott es gefällt, die Seinen vor dem nächsten Kriegselend zu entrücken!

J. W. Neufeld.

Die Form der Taufe.

Unter dieser Ueberschrift ist jüngst in der Rundschau ein Artikel erschienen, dessen Verfasser der Ansicht ist, daß jede in der Bibel erwähnte Taufe durch Eintauchung vollzogen wurde und daß das griechische Wort **baptizein** in der deutschen Bibel mit „eintauchen" (englisch **immerse**) zu übersetzen ist. Mit anderen Worten, es wird in dem Artikel die Ansicht vertreidigt, daß die Taufe durch Begießung keinen Schriftgrund hat. Die Beweisführung ist meines Erachtens nicht überzeugend. In mehreren Stellen der Bibel, wo das Wort **baptizein** vorkommt, kann es nicht mit „eintauchen" übersetzt werden.

Die Taufe mit dem Heiligen Geist wurde nach Jesu Verheißung am Pfingsttage auf wunderbare Weise an den Jüngern vollzogen. „Es geschah schnell ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Und sie wurden alle voll des Heiligen Geistes." Der Heilige Geist erfüllte die Herzen der Jünger; das Brausen erfüllte das Haus. Die Schrift redet oft von einem Erfülltwerden mit dem Heiligen Geist, aber selbstverständlich liest man nirgends, daß der Heilige Geist einen Raum oder ein Gemach erfüllt hätte, und doch wäre dies notwendig, wenn es sich bei der Taufe des Heiligen Geistes um eine Eintauchung in den Heiligen Geist handeln würde. In diesem Falle würden jedoch alle Personen, auch ungläubige, die einen solchen von dem Geist erfüllten Raum betreten würden, in den Heiligen Geist eingetaucht werden. Dies wäre keineswegs die Taufe mit dem Heiligen Geist, von welcher der Herr Jesus Apg. 1, 5 und anderen Stellen redet.

Als die Menge, welche zusammengekommen war, sich höchlich verwunderte, trat Petrus auf und sprach: „Das ist's was von d. Propheten Joel zuvor gesagt ist: Ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch." Wie bereits angedeutet, ist das Redebild einer Eintauchung in den Heiligen Geist der Bibel fremd. Es wäre in der Tat unfaßbar, daß die Taufe mit dem Heiligen Geist eine Eintauchung in den Heiligen Geist sein oder versinnbildlichen sollte, und die Taufe mit Feuer (Matth. 3, 11; Luk. 3, 16) eine Eintauchung in Feuer. In beiden Fällen handelt es sich um eine Einwirkung des Heiligen Geistes auf das Herz oder um ein Erfülltwerden von ihm, und dies erfolgte am Pfingsttage nach Petri Wort durch eine Ausgießung oder Mitteilung des Geistes. Ueberall in der Bibel, wo sich eine Andeutung über die Form der Taufe des Geistes findet, ist von einer Ausgießung die Rede (Jes. 32, 15; Hes. 39, 29; Sach. 12, 10; Apg. 2, 33; 10, 45; Röm. 5, 5; Tit. 3, 6).

In dem besagten Artikel ist die Stelle 1. Kor. 10, 2 erwähnt, wo von einer Taufe die Rede ist, welche das Volk Israel empfing bei seinem Durchzug durch das Rote Meer. Die Kinder Israel kamen mit dem Wasser nicht in Berührung, denn zwischen ihnen und dem Wasser befand sich auf jeder Seite eine Luftschicht, ähnlich wie sich zwischen dem Wasser des Meeres und einer Person, die in den unteren Teil eines Schiffes hinabsteigt, eine Luftschicht sowohl als eine Wand befindet.

Die Bibel betont, daß Israel auf dem Trocknen durch das Meer ging (2. Mose 14, 16. 22. 29; 15, 19; Heb. 11, 29), „trocknen Fußes" gingen sie hindurch, wie es Judith 5, 10 heißt. Von einer Eintauchung könnte nicht die Rede sein, und doch redet der Apostel davon als einer Taufe. In Psalm 77, 18 ist gesagt, daß die Wolken Wasser gossen bei dem Durchgang Israels durch das Rote Meer.

Unter den Aussprüchen des Herrn Jesu sind einige Stellen, in welchen im Grundtext das Wort **baptizein** steht und wo dieses Wort nicht die Bedeutung von eintauchen haben kann. Markus 7, 4 ist die Rede von Trinkgefäßen und Krügen und ehernen Gefäßen und Tischen waschen. Im Griechischen steht baptizein für „waschen". Ist es denkbar, daß die Tische in Wasser eingetaucht wurden? Luk. 11, 38 heißt es: „Der Pharisäer wunderte sich, daß sich Jesus nicht vor dem Essen gewaschen (baptizein) hatte. Jesus war bei dem Pharisäer zu Gast und es ist nicht anzunehmen, daß diese Bemerkung des letztern den Sinn hat, er habe sich gewundert daß Jesus nicht vor dem Essen ein Tauchbad nahm. Die Pharisäer haben sich sonst darüber beschwert, daß Jesu Jünger nicht vor dem Essen ihre Hände wuschen (Matth. 15, 1. 2). Bade-Einrichtungen in Wohnungen waren sehr selten, und wenn auch, wie behauptet worden ist, die Pharisäer die Gewohnheit gehabt hätten, vor dem Essen ein Tauchbad zu nehmen, so würde dieser Pharisäer dies doch nicht von Jesus erwartet haben. Die Sitte verlangte, daß Gästen gemeiniglich Wasser vorgesetzt wurde zum Waschen ihrer Hände und Füße (Luk. 7, 44).

Es liegen Beweise vor, daß die Eintauchungstaufe schon frühe in der christlichen Kirche geübt wurde, doch stammen die frühesten Erwähnungen dieser Taufform aus einer Zeit, wo bereits schwere Irrtümer in die Kirche eingedrungen waren, Irrtümer solcher Art wie die Lehre von der Taufwiedergeburt: daß die Wiedergeburt durch die Taufe gewirkt wird. In einer christlichen Lehrschrift aus dem zweiten Jahrhundert (der sogenannten „„Didache"), wird zwar die Eintauchungstaufe gefordert, aber auch die Begießungstaufe wird ausdrücklich als giltig anerkannt.

Im Zeitalter Menno Simons und Martin Luthers wurde in der lutherischen sowohl als der römischen Kirche die Kindertaufe durch Eintauchung vollzogen. Dies ist eine Tatsache, die auch aus Mennos Schriften bewiesen werden könnte. Menno Simons Werke enthalten viel über die biblische Taufe, das heißt über die Taufe der Gläubigen. Eine bestimmte Form d. Taufe hat Menno nicht gelehrt oder verteidigt, doch zeigen seine Schriften, daß er und seine Mitarbeiter die Begießungstaufe geübt haben. Wiederholt redet er von dem Akt der Taufe als „eine Handvoll Wasser empfangen". (Menno Simons Werke, erster Teil, Seite 56 und 178). Und sein hervorragendster Mitarbeiter Dirck (Dietrich) Philipps spricht von der Taufe als einer Begießung mit Wasser.

So stehen wir vor der Tatsache, daß zu der sogenannten Reformationszeit die Kindertäufer die Taufe durch Eintauchung vollzogen haben, während diejenigen, welche die Glaubenstaufe übten, durch Begießung tauften. Menno Simons lehrte mit allem Nachdruck, daß die biblische Taufe auf Seite des Täuflings Glauben erfordert. Diese Forderung war ihm von weit größerer Wichtigkeit, als die Form der Taufe. Die Ansicht, daß die biblische Taufe von den Kindertäufern geübt wurde, würde ihm anstößig gewesen sein.

Im zweiten Teil des Märtyrerspiegels, welcher die Geschichte der mennonitischen Märtyrer bis auf das Jahr 1672 enthält, sind viele durch mennonitische Prediger vollzogene Taufhandlungen verzeichnet. Nirgends ist von einer Eintauchung zu lesen. In vielen Fällen findet sich über die Taufform keine Andeutung, in anderen Fällen ist es klar, daß die Taufe nicht durch Eintauchung vollzogen worden sein kann. Eine Frau genannt Claesken wurde zu Workum auf dem Felde getauft (Seite 176). Faes Dirks wurde getauft mit Wasser aus einer Schüssel (Seite 289). Viele bekannten, daß sie in Häusern getauft worden waren.

John Horsch.

(Hiermit schließen wir diese Betrachtungen und gehen über zur weiteren Tagesordnung. Ed.)

Woher und Wohin.

Streiflichter auf die mennonitischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

von B. B. Janz.

(Fortsetzung.)

Nebenbei bemerkt: Diesem Manne, der 1924 schon in Moskau mit Dserschinsky (wohl dem blutigsten Manne der russ. Revolution; erstes Haupt der Allrussischen Tscheka oder GPU) den Obersten Wirtschaftsrat (W.S.N.CH.) der Union regierte, haben die über 1,000 Seelen des zweiten Emigrantenzuges nach Canada 1924 ihre Emigration, resp. die Pässe zu verdanken, menschlich besehen. Es gab deswegen furchtbare Stunden für mich, denn die G.P.U. verweigerte kategorisch die Pässe, die doch laut Liste kommen sollten, da diese Liste von der Höchsten Instanz (W.ZIK) der Soviet-Regierung bestätigt war. Es mußte mit einer Spitze der G.P.U. auf die G.P.U. Hochdruck ausgeübt werden. Das tat Manzew.

Zur Namengebung. Es wurde von Einigen damals und wird wohl auch heute von gewissen Hurrahpatrioten gewünscht, unser Verband hätte ein **Deutscher** Verband heißen sollen. Damals empfand und verstand ich innerlich so, daß ich bei diesem Wege der Wahrheit am nächsten komme und ging ihn. An so gutes holländisches Blut habe ich **nie** gedacht, also kein Patriotismus redete irgend ein Wörtchen dabei. Und noch heute nach 13 Jahren hätte ich unter jenen Umständen genau so handeln müssen. Außerdem ist es der einzige gangbare Weg aus dem Tode zum Leben für all die Tausende Ausgewanderter gewesen. Wir hätten **nimmer** die Resultate gehabt mit einem **deutschen** Verbande und dem Einschlusse all der anderen Deutschen des Südens. Ein gemeinsames „Wurzeln im Deutschtume" wäre der unfehlbare Tod der Auswanderung und mancher anderen Bestrebungen gewesen. Das „reine deutsche" Blut versagte so schnell in Rußland. Ob ich hier den Schleier der Geschichte noch weiter lüfte? — Tue es lieber nicht, nur um die lieben Nachbaren von der andern Seite des Molotschnaflusses (die Prischiber Wolost) und in anderen deutschen Siedelungen zu schonen.

Den Patrioten der gemeinsamen Verwurzelung noch einen schlagenden Beweis der Geschichte. Es wurden Verhandlungen über die Gründung einer gemeinsamen Nervenanstalt für

unsere Aermsten unter den Armen, die Umnachteten, zwischen Mennoniten und den Deutschen geführt. Sie zerschlugen sich. Warum? Wir möchten die Schattenseiten nicht zu sehr hervorheben und schweigen darüber. Die Mennoniten gründeten unabhängig von ihren Gemeinderichtungen gemeinsam das berühmte **„Betania"** noch lange vor dem Weltkriege, 1910, nach dem Muster der Bodelschwingh'schen Anstalten. Betania durfte nicht Not leiden, die Spenden flossen reichlich. Betania erlebte Wunder in der Revolutionszeit und nachher. Der Ruhm dieser Musteranstalt half uns in 1925 bei den hohen Behörden die geplante Zersetzung des Personales durch Einschieben von Kommunisten von Seiten der deutschen kommunistischen Sektion zu verhindern, natürlich nächst der Hilfe von oben. Und die Deutschen haben in Rußland bis auf den heutigen Tag keine Nervenanstalt gegründet.

Ein weiteres Kapitel über projektierte gemeinsame Verwurzelung waren die Schullehrer hüben und drüben, von beiden Seiten der Molotschna. Dieses Flüßchen war im trockenen Sommer so seicht und trocknete an manchen Stellen ganz aus, zudem waren für den Verkehr genügend Brücken, besonders die große eiserne zwischen Halbstadt und Prischib. Mehrfach wurden Versuche für die Verbrüderung gemacht. Besonders waren diese begünstigt von den Lehrerkursen, die von der alten Behörde angeordnet und wohl obligatorisch für beide Seiten waren, wie sie ein paar Mal in Prischib stattfanden. Lehrer Linde von Deutschland kam für Vorlesungen, auch ein gutes Bindemittel. Die Versuche, das Eisen zu schweißen, weil es heiß war, wurden redlich gemacht. Es hat nicht gehalten und dauerte auch gar nicht lange, einzelne individuelle Ausnahmen abgerechnet. Der Rückständigkeit kann man diese gebildete Berufsklasse von beiden Seiten nicht zeihen. Es waren dies die Erzieher der künftigen Generation auf beiden Seiten, daher der Fehlschlag um so ergreifender. Es durfte nicht sein. Die Jugend hatte eine gemeinsame Basis in deutsch oder auch in russisch, die Geister haben sie trotz redlichem Bemühen **nicht** gefunden. Tief in der Brust handelt es sich außer Sprache noch um ein **Etwas.** Hört Ihr dies auch, Ihr Paraguayer? Ihr in den Bergen nach Osten?

Bin wohl für manche Leser nicht klar genug, die die Geographie der Molotschna nicht kennen. An der einen Seite des Flusses gleichen Namens wie das Gebiet, lagen die mennonitischen Wolosten Halbstadt und Gnadenfeld, an der andern Seite die deutsche Wolost Prischib, mit Lutheranern und Katholiken besiedelt.

Bemerke noch, daß auch bei Heiraten dieses Flüßchen, ob naß oder trokken, die Grenze blieb; die gemischten Heiraten kamen in den 140 Jahren ebenso selten vor wie mit Russen.— (Diese historischen Tatsachen sind meistens nur konstatiert worden, da mag jeder selbst seinen Schluß ziehen).

Eine weitere Tatsache muß hier festgenagelt werden, daß unsere Mütter und Väter in Preußen im Laufe der Zeit vollständig **die Muttersprache verloren** haben. Bei diesem Wechsel der Sprache habe ich die Mütter zuerst genannt. Die Mutter lehrt die Kinder reden und beten, sie ist der erste entscheidende Faktor beim Wechsel der Sprache, auch nun in Canada. Dieser Wechsel von holländisch in deutsch war schon abgeschlossen, ehe die Auswanderung nach Rußland einsetzte 1789, obwohl man wissen will, daß in Rußland noch ein paar holländische Predigten gehalten worden sind.

Wird es nun als kommende Geschichte zur Tatsache werden, daß wir in Nord-Amerika, Canada und USA, **abermals die Sprache wechseln?**

Und es wären dann nur **lauter englische Mennoniten** in Nord-Amerika? Und wäre es möglich, daß nach einem Jahrhundert (etwa 2035), bestimmt aber nach 2 Jahrhunderten feurige Patrioten dieser Leute in einem „Mennonite Review" (Mennonitische Rundschau) mit Pathos behaupten, wir wären immer **englisch** gewesen? — Und ob es dann Ironie der Geschichte würde, daß es öfter gerade Nachkommen derer wären, deren Väter heute klipp und klar behaupten, immer deutsch gewesen zu sein, sogar reinblütig?! Bedenkt, das heiße Blut vererbt sich auch, das wechselt man nicht aus. „Wer sich läßt dünken, er stehe, der sehe wohl zu, daß er nicht falle." Beachtet, daß es nur **ein** Blut auf der Welt gibt, welches **nie** die Sprache und Schrift wechselt, ob es ein eigen Reich hat oder bei 2000 Jahren **kein** Reich hat und welches mit aller Welt in allen lebenden Sprachen redet. Nun sind wir Mennoniten Leute, die seit Jahrhunderten kein eigenes Reich hatten (etwa einen eigenen Mennostaat). Hatten auch drüben in Rußland keines, wohl aber zwei Sprachen, die schiedlich, friedlich neben einander marschierten. Könnten wir wenigstens diese Stellung auch hier einhalten, daß deutsch und englisch schiedlich, friedlich in Harmonie aufbauten!

Aber halt, **die Probe** von dem **Mennostaat** haben wir gehabt und zwar ganz echt. Gehe in die Geschichte zurück, prüfe, was geschehen ist. Lies zum Beispiel, P. M. Friesen und Franz Isaaks Buch, gedruckt 1908 in Halbstadt: **„Die Molotschnaer Mennoniten".** Ein Beitrag zur Geschichte derselben. Da ist Selbstverwaltung, da sind mennonitische Behörden, bürgerliche, wie auch geistliche, die Kraft ihres Amtes handelten, ob es bog oder brach. Und es ist auch wiederholt gebrochen. Beachte, wie die geistlichen und bürgerlichen Spitzen in der Mennonitischen zuweilen gegen einander gingen, wie dadurch Kirchenregenten abgesetzt auch verbannt wurden (z. B. Aelt. Heinrich Wiens von Gnadenheim); oder wie die Spitzen zusammen gingen, um Druck und Verfolgung auszuüben; wie Kirche und Staat nicht immer getrennt waren, erstere oft die Dienerin des Mennostaates. Wie es auf und ab gewogt hat in den menn. Behörden und im Volke im Gerstenstreit, in dem Landlosenstreit, in dem Halbstädter Bethausstreit, in der Verfolgung der Kleinen Gemeinde 1812—1819, Verfolgung der Brüdergemeinde, Verfolgung der Tempelgemeinde. Da ist schlagender, vielfältiger Beweis, wie der Mennostaat regiert wurde und es wieder würde, sollte er irgendwo unter dem Monde sich gründen; und wie schließlich eine weltliche, russische Regierung griechisch-katholischen Bekenntnisses vernünftige, weise Entscheidungen getroffen hat zum Wohle des Ganzen. Wer etwas geschichtlich denken kann, wie sehr wird er ans Mittelalter gemahnt mit weltlicher und geistlicher Macht, für einander und wider einander, Absetzung von Königen oder Päpsten, Reformation, Bauernkrieg, und so weiter. Nein, den Mennostaat hatten wir. Und wer nun noch einmal Mennostaat wünscht, da bleibt nur zu bitten: „Vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie — wollen".

Doch zurück zur Sprachenfrage. Es war wohl 1926, als Reichsminister a. D. Herr Koch eine Studienreise durch Canada machte. Im Alexandra Royal Hotel zu Winnipeg fanden sich etliche Autoritäten ein für einen Meinungsaustausch mit diesem Herrn. Durch Vermittelung von Herrn Herzer, C.P.R. Winnipeg, durfte ich dabei sein. Unter anderm kam auch die Erhaltung der Sprache im englischen Lande. Auf die Frage des werten Gastes, wie lange wohl die deutschen Einwanderer hier ihr Deutschtum aufrecht erhalten könnten, antwortete mein Gewährsmann, daß es wohl ein halbes Jahrhundert sein dürfte. **„Nur das?"** meinte der hohe Gast mit Nachdruck. Damals war ich ganz frisch ins Land gekommen, eben auch in 1926 und hatte gewiß andere Vorstellungen über diesen Gegenstand — nach dem Muster der deutschen Sprache in Rußland. Aber wie wahr und offen sprach Herr Herzer aus Erfahrung! Noch als ich von Gottes und der C.P.R. Gnaden mit den Meinigen auf der „Empress of Scottland" (wohl der gewesenen „Deutschland") der neuen Heimat entgegenfuhr und mich diese Gedanken bewegten, kam ich immer noch zu dem Beschlusse, zu der Ueberzeugung: Das wollen wir bestimmt alle mit einander, darum werden wirs auch schaffen.

In der ersten Jahreshälfte von 1927 hatte ich die Aufgabe für vier Monate in den Gemeinden der verschiedensten Mennoniten Gemeinden der Vereinigten Staaten vom Atlantic bis in den Mittelwesten zu reisen, im Interesse der so großen Not hüben und drüben. Nicht gerade in die Gemeinden aller Richtungen bin ich eingekehrt, aber wohl mehr oder weniger bei allen Konferenzen und Gemeinden von Einfluß als Körperschaft und besonders fürs Hilfswerk. Ungeahnt und ungesucht gab es da eben in der Sprachen- und Charakterfrage ein interessantes Studium mit überraschenden Resultaten.

Die ganz größte Konferenz der Mennoniten in den Staaten bilden die Alt-Mennoniten (vielleicht an 50,000 getaufte Mitglieder, wohl mit Einschluß der canadischen Mitglieder); Allgem. Konferenz B. weiter sind da die Amischen Mennoniten, die Central Illinois Konferenz, die „defenzless" Mennoniten, die Allgemeine Konferenz A zu einem Teile. Dieses alle, zu verschiedenen Zeiten eingewandert, sind urdeutsche Elemente, stammen zum größten Teile **aus Deutschland**, und zum kleinern Teile aus der Schweiz. Hier könnte man von reinem Blute reden, wem es wichtig wäre. Nach ihren Angaben waren einige Gruppen ca 180 Jahre im Lande, ander weniger, herunter bis 100 oder auch 80 Jahre. Und überall: in Familie, Gemeinde und Konferenz umwogte mich die **englische** Sprache, die ich damals so wenig verstand. In sehr, sehr seltenen Ausnahmen wurde deutsch gepredigt (z. B. Sonnenburg). Bei den Alt-Amischen (die keine Bethäuser haben, sondern sich immer in Privathäusern versammeln und keinen fremden Prediger dulden), soll der Vortrag allerdings nur deutsch sein — so wie vor jenen 200—300 Jahren, so aber auch die äußere Erscheinung in der Kleidung. Dort habe ich aber nur ausnahmsweise Zutritt gefunden. In den Gemeinden der Alt-Mennoniten mußte ich entweder mit einem Dolmetscher sprechen, oder aber ohne denselben, wo mich dann die Alten noch verstanden, während die jüngere Generation teilnahmlos dasaß, ausgenommen daß sie die seltene Erscheinung eines Mannes aus dem Bolschewisten-Rußland mit dem Hungerelend betrachtete, der ihnen fürs gesandte Brot der Hilfe dankte etc., dessen fremde Sprache ihr Ohr und Gemüt sonderbar berührte. So konnte ich Wochen und Monate reisen und dienen und immer hatte ich dasselbe Bild. Und auffallend aber sehr natürlich wars: Wo die Alten sich noch in deutsch mit mir unterhielten, da war es mit englischen Ausdrücken schrecklich untermischt; weil aber die Liebe aus ihnen sprach, machte sichs schrecklich schön und lieb. Es ging sehr gut. Und ein zweites: Die Illionois Central Konferenz-Leute mit ihren ca 80 Jahren Amerika waren mehr amerikanisiert, mehr englisch, denn die länger Einheimischen.

(Fußnote: Gerade so müssen in Canada die einheimischen Mennoniten uns neuen Immigranten mit Recht den Vorwurf machen, daß wir, besonders die Kinder so rasch verenglischen.)

(Fortsetzung folgt.)

„Der Molotschnaer Selbstschutz."

Menschlich gesprochen, blieb den Mennoniten in den anarchistischen Zuständen jener Zeit in Rußland keine andere Wahl, als zu den Waffen zu greifen, aber gottgewollt ist es nie gewesen. Es ist und bleibt eine Niederlage, von Satan uns beigebracht, die wir tief bereuen sollten, wo es noch nicht geschehen.

Die Behauptung, daß Gott es unter gewissen Umständen (schwacher Glaube) erlaubt zu den Waffen zu greifen, ist unbiblisch. Auch Luk. 22, 33—35 ist kein Beweis dafür. Die Erklärung der Worte Jesu im 36 Verse: „wer aber nichts hat verkaufe sein Kleid und kaufe ein Schwert," liegt im nächsten 37. Verse: „Denn ich sage euch: Es muß noch das auch vollendet werden an mir, was geschrieben steht: Er ist unter die Uebeltäter gerechnet." Dieser Befehl Jesu, Schwerter zu kaufen, galt nur für dieses eine Mal. Ihr Zweck war nicht als Waffen, sondern als Belastungsmaterial ein Uebltäter, der

Mordwaffen bei der Verhaftung besaß, zu dienen. Hätten sie zur Abwehr dienen sollen, dann hätte der Herr auf die Antwort der Jünger: „Herr, siehe, hier sind zwei Schwerter," ungefähr so sagen müssen: „Dann kauft nur noch 9 Schwerter, denn 2 Schwerter auf 11 Mann (Judas nicht mitgerechnet) ist nicht genug." Er sagt aber Vers 38: „Es ist genug", (nach Luther und der englischen Uebersetzung). Auf die Frage der Jünger: „Herr, sollen wir mit dem Schwert dreinschlagen?" (Luk. 22, 49) antwortet der Herr: „Lasset sie doch so machen". (Luk. 22, 51.) Dem Petrus sagt der Herr, als dieser ohne die Antwort abzuwarten, mit dem Schwert dreinschlägt: „Stecke dein Schwert an seinen Ort! Denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen" (Matth. 26, 52.)

Also ganz klar, daß hier kein Befehl zur Bewaffnung und keine Erlaubnis sich zu wehren gegeben worden ist. Der Herr hat nie das Gebot: „Du sollst nicht töten", widerrufen, wohl aber verschärft, indem er sogar den Zorn gegen den Bruder strafbar macht (Matth. 5, 22), gebietet unsere Feinde zu lieben und für die zu bitten, die uns beleidigen und verfolgen (Matth. 5, 44).

Wir wollen daher die Sache so nehmen, wie sie nun einmal ist und uns gestehen, daß wir in einem unbewachten Moment, als wir es nicht erwarteten, von Satan überrumpelt wurden und uns gegen Gottes Gebot versündigten. Wir wollen unsere Schuld vor Gott bekennen und bereuen, und dann wird er sie uns vergeben, denn es steht geschrieben: „So wir aber unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend (1. Joh. 1, 9.) Mit Beschönigen kann der Sache nicht mehr geholfen werden.

Jakob Bergen.

Einige Bemerkungen über Lukas 22, 35—38.

Von † H. Fast, Perdue, Sask.

Warum hat der Herr Jesus geboten, ein Schwert zu kaufen? Das ist sehr einfach; die H. Schrift gibt Antwort auf diese Frage: Damit erfüllet werde, was geschrieben steht: „Er ist unter die Uebeltäter gerechnet." Und nach Matth. 26, 55 sagt Jesus: „Ihr seid ausgegangen als zu einem Mörder." Damit die Feinde Jesu eine Handhabe hätten, Ihn als Aufwiegler zu bezeichnen, so mußten die Jünger Jesu in jener Stunde, da Er gefangen genommen wurde, Schwerter haben. „Damit die Schrift erfüllet würde" das ist die einzige Ursache. Daher antwortet der Herr Jesus auch, als seine Jünger melden: „Herr, siehe, hier sind zwei Schwerter": „Es ist genug", nicht sagt Er: „Es ist gut so"; Luther, außerdem die Elberfelder Uebersetzung, welches die genaueste deutsche Uebersetzung ist und auch die Amerikanische Revidierte Ausgabe, von welcher Dr. Evans, der Professor in Bibelvorträgen sagt, daß wer diese Ausgabe gebraucht, nicht nötig habe Hebräisch und Griechisch zu studieren, so genau sei dieselbe, und alle diese 3 Uebersetzungen berichten, daß Jesus gesagt hat: „Es ist genug." Wäre es Jesu Sinn gewesen in diesen Waffen ein Schutzmittel zu suchen, dann hätte doch wohl jeder der elf Jünger bewaffnet sein müssen. Er war um seine Jünger besorgt, aber Er zitterte nicht für ihr Leben; denn Er war mit der Schrift bekannt, daß geschrieben steht: „Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Herde werden sich zerstreuen." Dennoch geht seine Fürsorge so weit, daß Er zu den Häschern sagt: „Suchet ihr denn mich, so lasset diese gehen." Und Johannes, sein Lieblingsjünger, fügt hinzu: „Auf das das Wort erfüllet würde, welches er sagte: Ich habe deren Keinen verloren, die du mir gegeben hast."

Petrus dagegen hat die Sache mit dem Schwert falsch aufgefaßt, er will sich, oder wie es mir scheint, seinen lieben Lehrer schützen und deshalb haut er mutig drauf los, obgleich ich denken muß, daß es eines größern Mutes bedarf, sich nicht zu wehren, als sich zur Wehre zu setzen. Petrus hat auch Erfolg in seinem Mut: ein Ohr ist abgetrennt von der Stelle, wo es hingehört. Hätte der Herr Jesus solchen Schutz im Sinne gehabt, dann hatte er den eifrigen Petrus wohl recht ermuntert: „So ist's recht Petrus, nur immer drauf los!"

Was aber sagt der Herr Jesus? „Stecke dein Schwert an seinen Ort; denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen." Er korrigiert den Fehler des Petrus, indem Er das abgeschlagene Ohr wieder anheilt, und zudem gibt Er Petrus den Befehl, solche Sachen zu lassen und fügt die Warnung hinzu: „Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen." Hat sich dieses Letztere nicht auch da bewahrheitet, daß dort, wo die Menschen sich selbst schützen wollen, viel mehr Opfer gefordert wurden als dort, wo sich die Christen an das Wort hielten: „Du sollst nicht töten"?

P. S. Diese revidirte Amerik. Bibelübersetzung ist im Winnipeger Bibelhaus erhältlich.

Die Wehrlosigkeit.

Aus dem Molotschnaer Flugblatt vom 9. September 1917.

Wir befinden uns im Strudel folgenschwerster Weltereignisse; alles Irdische ist unbeständig und wandelbar. Doch sollen wir wissen: Gottes Geist schwebt noch über den tosenden Wassern. Alles dient zum Besten denen, die Gott lieben. Hauptgrundsatz unserer neuen Staatsverfassung ist: Für alle Bürger gleiche Rechte; aber auch gleiche Pflichten. Demnach können wir für uns keine Ausnahme erwarten inbezug auf die Wehrlosigkeit. Ein anderer Grundsatz ist: absolute Gewissensfreiheit — und diese läßt uns Ausnahme erwarten.

In Westpreußen hat man wohl die Wehrlosigkeit fallen gelassen; aber es machte ihnen unsägliche Gewissens- und Seelennot, (Dr. Mannharts Studien über die Wehrlosigkeit der altpreußischen Mennoniten). Die russischen Mennoniten hielten treuer fest, denn die Bedingungen für das Festhalten lagen hier günstiger; wir waren mehr konservativ geblieben. Die Idee der Wehrlosigkeit ist bei uns nicht bei allen Prinzip, bewußtes Gesetz, aber doch Instinkt; es besteht bei Mennoniten ein Naturwiderwille gegen das Blutvergießen. Mag die Wehrlosigkeit bei vielen von uns Sitte, Gewohnheit, oder nur allgemeines Gefühl sein — es ist auch in dieser Form eine geschichtliche Macht; daher werden die Mennoniten die Wehrlosigkeit nicht leicht aufgeben. Wir brauchen für die Nationalversammlung einen würdigen Vertreter, der es verstände, unsern Standpunkt mit Würde zu vertreten, ein passendes Wort zu passender Zeit mit Herz und Verstand zu sagen, das Herz und Verstand der Abgeordneten zu treffen und mit Wohlwollen zu erfüllen. Ein lebendiges Wort, im Namen der mennonitischen Bruderschaft gesprochen, eingegeben von der Liebe zu unsern Märtyrervätern, diktiert von dem Bewußtsein, ein reiches geschichtliches Erbe zu besitzen und ein hohes, ja ewiges Ideal zu vertreten, ein Wort, das Mißverständnisse zerstreute, Beschuldigungen widerlegte, irrige Behauptungen zurechtstellte, ein Wort, das unsere positive Leistung betonte und unsere Fehler nicht verschwiege kurzum ein Wort, das da auf jener historischen Tribüne demütig und fest, offen und wahr klarlegte, was wir sind und gerne sein möchten, daß über mennonitische Wehrlosigkeit und Wehrfreiheit eine richtige Anschauung und ein getreues Urteil ermöglichte — so ein Wort dürfte unter dem Segen des, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche, einen guten Dienst tun und von schicksalsschwererer Bedeutung werden.

Wir aber, die Mennoniten, müssen selbst die Frage der Wehrlosigkeit einer Prüfung unterziehen, unsere Stellung muß eine bewußte werden. Wir müssen diese Frage betrachten: 1. historisch, 2. prinzipiell und 3. praktisch.

1. Die historische Prüfung. Die Wehrlosigkeit war bei unsern Vorvätern nicht zufällige Meinung, sondern wesentlicher Grundsatz, unveränderliches Prinzip — also Dogma. Schon noch vor Menno haben die Täufer die Grundgedanken des Täufertums klargelegt, und Menno hat dieses voll und ganz vertreten: absolute Gewissensfreiheit, Wiederherstellung des apostolischen Christentums und die Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden. Alle Mennoniten hatten als Ziel den Christusstaat. Die revolutionären schwärmerischen Täufer wollten die Obrigkeit stürzen und bessere Ordnung herstellen; die „stillen" Täufer wollten der Obrigkeit gehorchen und nicht befehlen; regieren lassen und nicht regieren. Man meint oft, Menno habe die Wehrlosigkeit als Gegensatz zu der schwärmerischen und aufrührerischen Art der Münsterschen Sekte aufgestellt. Das ist nicht wahr. Menno hat dieses schon vorher getan, andere taten's schon in den 20-ger Jahren. Ein Mennonit war gerne bereit, auf Wache zu ziehen, den Harnisch anzulegen und den Speer zu nehmen, nur töten wollte er nicht, lieber selbst sterben. Ihnen war ein gerüttelt und geschüttelt Maß von Martyrium zuteil — Verbannung, Brandmarkung, Galeerenstrafe und Hinrichtung. Menno sagt: „Die wahren Christen wollen keine Rache, sie sagen vielmehr: Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun; sie machen ihre Schwerter zu Pflugscharen, sie sind nicht auf das Schwert, sondern auf das Kreuz getauft." Einige Mennoniten waren freier in diesem Stükke: sie nannten sich nicht waffenlose, sondern rachlose Christen, erlaubten die Notwehr; aber auch sie verwarfen unbedingt den Krieg, weil er niemals bloße Notwehr, niemals bloß Verteidigungskrieg sei. Mitunter wurde bei der Taufe das Gelübde abgenommen, nicht Kriegsdienst zu leisten; welche doch kriegten, wurden ausgeschieden. Also, das Verbot der Waffenführung kann nur aus dem innersten Kern der Konfessionellen Anschauung heraus erklärt werden. Das treibende Prinzip bei der Aufstellung der Wehrlosigkeit war nicht der Bibelbuchstabe, sondern aus dem Wesen des neuen Bundes, aus dem Geist des Evangeliums und Christi abgeleitet. „Wir sind nicht auf das Schwert, sondern auf das Kreuz getauft." Der Mennoniten Gesinnung war: „Unsere Burg ist Christus, unsere Gegenwehr Geduld; unser Schwert ist Gottes Wort, und unser Sieg ist der freimütige, feste, ungefärbte Glauben an Jesum Christum. Wir kennen keine andere Waffe, und sollten wir gleich in tausend Stücke zerrissen werden." Solche Worte können Helden schaffen.

Bei Menno findet sich neben der christlichen Beweisführung noch eine allgemein-menschliche. Die Wehrlosigkeit liegt in der Natur des Menschen, das Kriegführen steht im Gegensatz zum menschlichen Wesen. Wenn Menno heute lebte, er würde sich über die schroffe Verurteilung des Völkermordens freuen, wie's jetzt der Fall ist. Menno ist auch Gegner der Todesstrafe: den bußfertigen Sünder zu töten, wäre ein Verstoß gegen die mitleidige, barmherzige, gütige Art und Natur, den Geist und das Vorbild Christi; den Unbußfertigen widerum soll man nicht der Bußfrist unbarmherzig berauben.

Menno fordert die Obrigkeit dringend auf, Gewissensfreiheit zu gewähren; er wünscht wie immer stärkere Durchdringung des Staatslebens mit den sittlichen Kräften des Evangeliums. Menno sah sehr klar die Grenzen der Staatsgewalt. Was heute unsere Zeitungen verlangen, und was seit hundert Jahren in das Bewußtsein des Kulturmenschen eindringt, hat der verachtete Täufer des 16. Jahrhunderts mit verblüffender Sicherheit erkannt.

2. Wie stellen wir uns grundsätzlich zur Wehrlosigkeit? Manches in der Bibel scheint im Widerspruch mit der Wehrlosigkeit zu stehen. „Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll wieder vergossen werden." Im Alten Bunde werden viele Kriege geführt. Jesus befiehlt ein Schwert zu kaufen. Jesus hat den Soldaten und auch dem römischen Offizier nicht gebo-

ten, in den Ruhestand zu treten. Nirgends wird der Soldatenberuf als unvereinbar mit dem Christentum bezeichnet.

Und doch — die Wehrlosigkeit ist eine Konsequenz des evangelischen Geistes; denn der Geist des Evangeliums ist ein Geist der grenzenlosen, alles verzeihenden Liebe, der alles duldenden Sanftmut und der unbedingten Friedfertigkeit. Manche Reformatoren haben viel Verdienste an die Gestaltung des Reiches Gottes auf Erden; Menno ist aber dadurch verdienstvoll, daß er die kämpfende Kirche Christi als eine leidende und duldende geschaut. Man kann grundsätzlich alle Kriegsromantik ablehen, aber wenn der Soldat in vollster Ueberzeugung und mit voller Hingabe an die Sache seines Vaterlandes stirbt, so liegt darin etwas Erhebendes. Noch schöner aber ist die Tat jenes französischen Mädchens, das Freund und Feind mitten im Kugelregen pflegte, jenseits von Politik und Staatsraison, jenseits von Nationalität und Rivalität.

Das Evangelium zieht den Christen und ihrem Verständnis und ihrer Entwicklung die Grenzen nicht zu enge. Es wäre also in der Wehrlosigkeitsfrage für unser Verhalten gegen waffentragende Christen der Geist der unbedingten Duldung zu empfehlen. Andererseits haben Mennoniten die Mission, der christlichen Gemeinde es immer wieder einzuschärfen, daß wir zur Liebe berufen sind und nicht zum Haß, zum Vergeben und nicht zum Verdammen, zum Frieden und nicht zum Streit. Wir wollen nicht das Erbe unserer Väter verscherzen, nicht es leichtfertig von uns weisen; wir wollen nicht für ein Linsengericht dahingeben, jetzt, wo die Welt anfängt, die hehren Gedanken Mennos zu begreifen. Sollten auch hier die ersten die letzten werden? Wir sind leider im praktischen Leben so voll Rache und Bitterkeit, so voll Scheltworte und Richtgeist, so voll Parteisucht und Rechthaberei, so voll Selbstsucht und Habsucht, daß wir die Wehrlosigkeit bei den Nachbarn schon in Mißkredit gebracht haben. Da ist nötig eine tiefe Gründung in der Liebe.

3. Die praktische Frage. Wie sollen wir handeln, wenn unsere Sonderstellung aufgehoben wird? Dann müssen wir uns entweder fügen oder auswandern oder dulden. Von Leiden spricht es sich leicht, aber es leidet sich schwer. Wenn wir uns fügen und anpassen, so fallen wir damit nicht aus Gottes Hand, brechen damit aber mit einem ganz wesentlichen Stück des ursprünglichen Mennonitentums, und wir zeigten dann, wie wir das Kreuz scheuen. Wenn junge Leute sich hinreißen lassen und in den aktiven Dienst treten, dann wollen wir ihnen gegenüber rachlos und duldsam sein, damit die einzelnen Glieder sich innerlich an die Gemeinde und ihr Bekenntnis gefesselt wissen. Eingesandt.

Die Ermordung der Romanow.

Sir Bernard Pares hat die Uebersetzung des russisches Werkes Paul Bulygins über die Ermordung der Romanow in einem Londoner Verlag herausgegeben, mit einem Vorworte des „republikanischen" Ministers A. Kerensky. Darin werden die näheren Umstände der Ermordung des russischen Kaisers Nikolaus und seiner Familie durch Bolschewiken behandelt.

Das Buch bringt gewisse, bisher noch nicht bekannt gewordene Einzelheiten. So erzählt Paul Bulygin, die Kaiserreiche Mitteleuropas haben alle Anstrengung gemacht, daß Kaiser Nikolaus samt seiner Familie auf einem englischen Kriegsschiffe nach Großbritannien gebracht werden sollte. Die britische Regierung sei aber in der „Zwangslage" gewesen, dies abzulehnen. Dieser russischen Darstellung gegenüber, die sich auch der englische Uebersetzer zu eigen gemacht hat, verdient hervorgehoben zu werden, daß seitens keiner Regierung auf England ein genügender Druck ausgeübt werden konnte, um die Ueberführung des bereits machtlos gewordenen Kaisers von Rußland und seiner Familie nach England zu verhindern. Wohl aber ist die erwähnte Rettung von Lloyd George selbst bereits im Jahre 1917 mit Hilfe Kerenskys unmöglich gemacht worden.

Paul Bulygin teilt aber noch etwas anderes recht Interessantes mit. Es hatte sich in Sibirien ein Bruderschaftsverband zum heiligen Johannes gebildet, der sich die Befreiung des Zaren aus der Hand der Kommunisten zum Ziele setzte. Wurden auch diese Bemühungen durch Lloyd George und Clemenceau verhindert? Nun hat aber ein Schwager Rasputins, des berüchtigten Mönchs am Hofe Kaiser Nikolaus des Zweiten, sich gleichzeitig in den Dienst der Kommunisten und auch der deutschen Regierung, die Nikolaus den Zweiten retten wollte, gestellt. Dieser Doppelagent verhinderte das rechtzeitige Eintreffen der genannten russischen Patrioten, die ihren Kaiser befreien wollten, wobei er sich selbst verbarg. Die russische Kaiserin sah freudig-besorgt auf die Rotgardisten, als ob sie in ihnen verkleidete Retter vermutet hatte. Der Befehl für die Ermordung des Zaren und seiner Familie ging von Lenin aus.

Soweit der uns aus Europa zugesandte Bericht. Wir vermögen dem noch folgendes hinzuzufügen: Der englische Gesandte in Petrograd, Buchanan, spielte unzweifelhaft eine zweideutige Rolle bei Ausbruch der Revolution in der Hauptstadt Rußlands im Frühjahr 1917. Es lag ihm vor allem an der Weiterbeteiligung der Russen am Kriege. Das konservative Dumamitglied Schulgin aber berichtet in seinen Memoiren, den aufständischen Soldaten sei es vor allem darum zu tun gewesen, nicht mehr an die Front zu gehen. Kerensky benutzte die Lage, die Republik herbeizuführen, die ja tatsächlich versuchte, den Krieg fortzusetzen. Lenin gelangte nicht zuletzt deshalb zur Macht, weil er dem kriegsmüden Volke Frieden und den Bauern Land versprach.

Uebrigens behauptete das kath. Tageblatt „Amerika", dessen Schriftleiter damals J. P. Kenkel war, zu jener Zeit auch der amerikanische Gesandter in Petrograd, David R. Francis, habe Buchanan geholfen, Kerensky in den Sattel zu heben, d. h. die Revolution gefördert. Weder London noch Washington sind gewillt, die Archive zu öffnen und Auskunft zu geben über solche Fragen!

1240 Geistliche — Opfer der GPU.

In Frankreich ist vor einiger Zeit eine Geschichte der sowjetrussischen GPU. erschienen. Darnach sind innerhalb von 6 Jahren 25 christliche Bischöfe und 1215 Priester und Pfarrer von der GPU. hingemordet worden. Diese Zahlen beziehen sich auf die Jahre 1917—1923. Inzwischen sind weitere 11 Jahre vergangen. Die Mordziffern aus dieser Zeit sind höher, weil man seit 1923 meist davon abzusehen begann, Einzelhinrichtungen vorzunehmen, sondern die Verurteilten in Massen nach den Eiswüsten des Nordens schickte, damit sie dort Zwangsarbeit leisteten. Die Zahl der Massen, die dort starben, ist keinem Menschen bekannt.

Gemeindeleben

Parkerview, Sask.

Da es keiner wagt oder richtiger gesagt, keiner sich die Zeit nimmt, um einen Bericht von hier einzuschicken, so will ich versuchen, es zu tun. Hier bei Parkerview haben letzten Sommer so bei 20 Familien angesiedelt. Die meisten sind Fürstenländer. Solange waren hier wohl keine Deutsche. Land hatten hier noch mehr gekauft, aber die sind nicht alle gekommen. Es war sehr schwer letzten Sommer, ohne Geld und Mittel anzusiedeln. Wir sind alle aus der trockenen Gegend Enebrow und Tugaske gekommen, wo schon 6 Jahre keine Ernte war.

„Unglück schläft nicht" auch dieses hat sich hier in letzter Zeit bestätigt. Ungefähr 2 Wochen zurück erschoß sich hier ein Russenjunge, 16 Jahre alt. Dienstag, den 26. d. M., 4 Uhr nachmittag verlor Gerhard D. Thiessen seine rechte Hand beim Holzsägen. Er wurde gleich nach Yorkton ins Hospital gebracht. Noch denselben Abend starb Martin D. Thießens Sohn Dietrich, 4 Jahre alt. Heute wurde die kleine Leiche zusammen mit G. Thiessens Hand begraben. A. A. Enns hielt die Leichenrede.

Die vierte und eine sehr traurige Nachricht, die ich berichten muß, ist, daß Rev. P. J. Martens (früher Olgafeld) den 27. d. M. in Yorkton im Hospital gestorben ist Er ist alt geworden 44 Jahre, 8 Monate, 20 Tage und hinterläßt Frau und 9 Kinder. Sonntag, den 31. März soll das Begräbnis stattfinden. Der Herr tröste all die Schwerbetroffenen!

Noch einen Gruß an all meine Freunde und Bekannte aus Hammerstein und Preuzlau, Deutschland.

D. Wiebe.

Silberhochzeit in Fernheim, Paraguay.

Sonntag, den 20. Januar feierten die lieben Geschwister Anton und Neta Löwen Silberhochzeit. Da ihr Haus die geladenen Gäste unmöglich alle aufnehmen konnte, so wurde die Hochzeit in der neuerbauten räumlichen Dorfschule abgehalten. Die Einleitung dieser so wichtigen Feier machte Br. Jacob Wiens, Dorf Ohrloff. Er hatte das Schriftwort 1. Sam. 7, 12 zum Texte gewählt: „Bis hieher hat uns der Herr geholfen." Der Redner führte es schön aus wie die Großväter an verschiedene Stationen gekommen waren, dann später Israel, als Gottes Volk ebenfalls und wie der Herr sie aus dem Allem wunderbar geholfen hatte. Zum Schluß wies Br. Wiens darauf hin wie auch der Herr dieses Jubelpaar bei manchen Klippen in ihrem Eheleben wunderbar bis zu dieser Station geholfen hatte. Somit können die lieben Geschwister in Gemeinschaft ihrer Kinder und vieler Verwandten und Bekannten den Herrn ein Familienfest feiern. Gott allein die Ehre!

Als zweiter Redner diente Pr. J. Schellenberg, anknüpfend an das Wort des Psalmisten im 143. Psalm, Vers 5 und 6. Im Geiste wurde die Versammlung zurückgeführt in das Land wo die Geschwister geboren wurden. Br. Anton Löwen stammt aus einer kinderreichen Familie wohl 26 an der Zahl. Sein Vater wurde von Machnowsen erschossen anno 1921. Schwester Neta Löwen wurde bei Pr. Pet. Janzens, Leonidowka, aufgezogen und als rechtschaffene Erbin eingegliedert. In ihrer Jugendzeit führte der Herr sie zusammen und durften sich verheiraten. Pred. und Aeltester H. A. Neufeld durfte damals ihren Ehestand bestätigen und einsegnen; jetzt vor 25 Jahren.

Dann schauten wir alle in die Gegenwart und wir mußten alle sagen: „Gott hat herrlich geholfen!" Weiter lenken wir unsern Blick in die Zukunft. Alles liegt dunkel vor uns. Auch im Chaco ist es trübe. Alle Bürger schauen nach einem durchdringenden Regen aus. Wenn der Herr uns nicht gezeigt hatte im verflossenen Jahr, daß der entlegene Chaco eine reiche Ernte geben kann, so wäre wohl schon mancher sehr unruhig geworden, doch heute regnet es schon den zweiten Tag. Alles lebt frisch auf, die Natur, auch die Menschen. Fünfundzwanzig Jahre wunderbarer Führung, garantieren auch für weiteren Beistand nach Matthäus 28, 20.

Den letzten Blick richteten wir himmelwärts, wo unsere eigentliche Heimat ist, bereitet durch Jesus Christus unserem Heiland. „Hochgelobt in Ewigkeit!" Ein gemeinschaftliches Lied wurde gesungen. Dann folgten Gedichte die von den Kindern, den Eltern als Gratulation gewidmet wurden. Nachdem erzählte Br. A. Löwen ihre Lebensgeschichte in kurzen und interessanten Worten. Ueberall leuchtete es heraus, daß die dunkeln Stunden ihres Ehelebens dazu beigetragen hatten, um mit dem Herrn näher in Verbindung zu kommen. — Zum Schluß der Feier sang

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen, auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

das Jubelpaar mit den Kindern gemeinschaftlich zwei Lieder der Versammlung vor. 1. Ich singe weil ich fröhlich bin. . . und 2. Merk Seele dir das große Wort . . . Der Gottesdienst hatte somit am Nachmittage seinen Abschluß gefunden. Fleißige Frauen, Mädchen und Knaben hatten unterdessen den schönen Kaffee und das feine Gebäck auf den zubereiteten Tischen fertiggestellt. Jedermann durfte sich erquickend laben. Alsdann gab's eine längere Pause. Die Jungen sangen und spielten in kleineren Kreisen auf Guitaren. Die Alten plauderten von vergangenen Zeiten aus Rußland. Andere schauten mit bangem Herzen in die Zukunft.

Schnell waren auch diese Stunden verlaufen und man versammelte sich nochmals zu einem Abend Gottesdienst. Sollte ja der ganze Tag dem Herrn gehören. Pred. Jac. Wall hatte die Aufgabe mit dem Worte zu dienen. Zwei Schriftstellen kamen zur Betrachtung: 2. Mose 13, 20—22; 14, 20. Das Thema war die „Wolkensäule". Erstens war sie den Kindern Israels ein Führer aus dem alten Leben in da neue. Sie war der Führer auf der Landstraße. Sie war auch die Quelle des Lichtes. Sie war auch der Schatten und der Schutz vor der Sonnenglut. Klar und deutlich wurde uns Jesus „Unser Führer" in der Wolkensäule gekennzeichnet. Er führt uns durch, durch dieses wechselnde Leben. Auch dieses Jubelpaar hat Jesus treu geführt. Jesus will alle einführen in die ewige Heimat. Viele sind vorangegangen und viele sollen und werden noch zubereitet dem Herrn zu begegnen in der Luft, wo Jesus sie selbst aufnehmen wird und seinem Vater zuführen. Wer wollte nicht dabei sein? Der Herr kommt bald! Lied und Gebet krönten das Fest noch zum Schluß. Der Ortschor trug auch das Seinige dabei um das Fest zu schmücken, sie sangen eins ums andere. Die auswärtigen Gäste erhielten noch Abendbrot, dann wurden die Ochsen angespannt, 13 Personen bestiegen unsern Wagen und los gings ins Heim Auhagen. Der Mond hatte unterdessen seinen richtigen Platz am Himmel eingenommen und schaute ganz lieblich auf uns Reisende herab. Bald war ein jeder in seinem Heim u. man sagte sich: „Es war das Aeckerlein wert!" So feiert man im Chaco Silberhochzeit, nach guter alter Sitte. Morgen, so der Herr will und wir leben soll in unseren Dorfe Auhagen die Silberhochzeit der Geschwister Abram und Liese Klassen stattfinden. Möge alles zu Gottes Ehre gereichen!

Einen Gruß von uns Ignatjewer hier aus dem Chaco, an alle die dieses lesen und uns kennen, in Brasilien, Canada und Britisch Columbia.

Euer Mitpilger nach Zion
J. Schellenberg.

Auhagen, den 26. Januar 1935.

Auch Du, lieben Bruder Hermann Neufeld, bist mit Deinem ganzen Hause von uns gegrüßt. Der Herr segne Dich! (Wir erwidern den Gruß von Herzen. Ed.)

„Tränen am Globus."

Moskau, im Februar.

In Leningrad fanden Aufnahmeprüfungen in die Allrussische Akademie des Eisenbahntransportwesens statt, für die vierzig leitende Beamte der Verkehrsbehörden ausgewählt worden waren. Man sah Stellvertreter und Gehilfen von Eisenbahndirektoren, ferner Betriebsdirektoren, Abteilungsleiter, Betriebschefs, Parteifunktionäre und Gewerkschaftsvorsitzende, also durchweg höhere Beamte. Sie kamen von den größten und wigtigsten Bahnlinien der Sowjetunion.

Unter den Neugierigen, die den Aufnahmeprüfungen beiwohnten, befand sich auch ein gewisser Michael Koljzow mit einigen Freunden. Das war ein großes Pech für die Prüflinge. Michael Koljzow ist nicht nur als Schriftsteller in Sowjetrußland recht bekannt, sondern man weiß auch, daß er sehr bissig werden kann. Als er während der Prüfung sah, wie diese hohen Eisenbahnbeamten auf dem Globus England, Frankreich, die Vereinigten Staaten von Amerika nicht fanden und Deutschland auf der Karte von Amerika suchten, da stenographierte er Fragen und Antworten wörtlich mit und veröffentlichte einen Tatsachenbericht. Einige Geistesblitze daraus verdienen festgehalten zu werden.

Prüfende und Prüflinge nahmen ihre Plätze ein. „Nun Genossen", so begann nach dem Bericht die Prüfung, „nehmen wir Geographie. Wer wird antworten? Sie? Sie bitten um etwas Leichteres? Sagen Sie uns . . die wichtigsten Ausfuhrartikel der Vereinigten Staaten von Amerika."

Der Prüfling schwieg verschämt. — „Sie wissen es nicht? . . . Gut, fragen wir etwas anderes. Nehmen wir Indien. Was wird dort mehr eingeführt, Rohstoffe oder Industrieerzeugnisse? Sie wissen es nicht? Schlimm! Nun ich werde Ihnen helfen. Indien als Kolonialland, nicht wahr ist . . . was ist es? Nun? . . . Indien ist — wessen Kolonie?"

Der Prüfling reckt sich hoch und zog die Brauen zusammen: „Eine japanische." — „Indien, eine japanische Kolonie?! Wo liegt es denn, Ihrer Ansicht nach?" Der Prüfling zog unter den aufdringlichen Fragen des Examinators ein düsteres Gesicht und antwortete kalt: „Das weiß man doch, wo. Es liegt auf dem Kontinent." — „Auf welchem Kontinent?" — „Das weiß man doch, auf welchem. Auf dem amerikanischen."

„Setzen Sie sich, Genosse. Der Nächste! Berichtigen Sie den Genossen. Indien ist doch keine japanische Kolonie, nicht wahr? Nein. Japan hat andere Kolonien. Nennen Sie dieselben, wenigstens eine." — „Kamtschatka." — „Wie? Wo liegt denn Ihrer Meinung nach Japan selbst?" — „Auf den Inseln." — „Auf welchen?" — „Auf den Philippinen wohl. Mit einem Wort, in Amerika."

„Setzen Sie sich!"

Die Mitglieder der Prüfungskommission wechselten Blicke wie Menschen, die in eine sehr schierige Lage geraten sind. Diese komplizierten Fragen der Kolonialpolitik entsprachen offensichtlich nicht den Geisteskräften der Kandidaten. Der prüfende Genosse wischte einen leichten Schweiß von der Stirn und rief den nächsten auf: „Nehmen wir einige andere Fragen. Also, der Winter geht zu Ende. Es ist aber noch kalt. Und wie ist es jetzt im Süden?" — „Im Süden . . . hm . . . im Süden ist es bereits warm." — „Richtig, bravo! Bei Ihnen, Genosse, merkt man schon eine gewisse Vorbereitung. Man sieht, Sie haben gelesen, an sich gearbeitet. Ausgezeichnet, ausgezeichnet! Und wo ist es jetzt am kältesten?" — „Auf dem Nordpol." — „Nicht ganz. Warum gerade auf dem Nordpol? Was macht nach Ihrer Meinung der Südpol?" — „Auf dem Südpol herrscht Hitze, nicht zum Aushalten!"

„Nun, nun, mein Lieber! Wo herrscht denn gemäßigte Temperatur?" — „Das ist auf den anderen Polen." — „Nanu, auf welchen anderen denn?! Genosse, besinnen Sie sich. Wieviel Pole gibt es denn auf der Erdkugel?" Die Blicke des Examinators und des Prüflings begegneten sich, und dieser antwortete: „Acht Pole, Genosse Lehrer!"

Die Kommission bot einen kläglichen Anblick. Mit versagender Zunge stammelte der Examinator die Fragen. Die Schüler aber gaben munter donnernde Antworten. „Wie dreht sich die Erde?" — „Von Norden nach Süden." — Wo befindet sich der höchste Berg der Welt?" — „In Italien!" — „Wie heißt er denn?" — „Kasbek!" (Kasbek, 5045 Meter, im Mittelpunkt des Großen Kaukasus). — „Wie viele klimatische Zonen gibt es?" — „Achtzig!" — „Die Hauptstadt von Griechenland?" — „Leip . . . . d. h., wie war das doch? Budapest!"

Schwankend, wie ein Gespenst in einer alten Burg, krächzte der Lehrer: „Genos—sen! Das ist doch grauenhaft! Schämen Sie sich gar nicht, einen derartigen Unsinn zu verzapfen? Sie sind doch erwachsene Menschen!" Durch die Reihen der Prüflinge rollte es wie drohende Meeresbrandung. „Was ist dabei, daß wir erwachsen sind! Sie fragen uns aus, als ob wir Mitglieder der Akademie der Wissenschaften wären. Sie wissen doch, von welcher Arbeit wir hierher gekommen sind. Tag und Nacht war unser Kopf mit ‚operativen' Arbeiten beschäftigt . . ."

Soweit der stenographische Bericht des bolschewistischen Schriftstellers. Man kann verstehen, daß Koljzow resigniert bemerkt: „Es war nicht in einer Schule für die Bauernjugend, auch nicht auf einem Umschulungskursus für Hirten in Süd-Kasakstan . . ." Nein, es war eben tatsächlich in der Allrussischen Akademie des Eisenbahntransportwesens.

Die Prüfung in der Geographie Rußland fiel fast noch schlimmer aus. Ein hoher Beamter der Eisenbahnverwaltung denkt, daß das Kusnezk-Becken im Ural liegt. Die Baumwollbezirke suchen diese Leute an den Küsten des Eismeeres. Fast keiner konnte die Turksibbahn — die turkestanisch-sibirische Eisenbahn, die die Sowjetregierung bekanntlich als Verbindung zwischen Zentralasien und Sibirien gebaut hatte und die nicht nur von wirtschaftlicher, sondern auch von großer strategischer Bedeutung ist — zeigen; wenn aber einer sie zeigte, dann in Jakutien oder im Ural. Die Eisnbahnneubauten des ersten Fünfjahrplanes konnte niemand weder zeigen noch nennen.

„Wo liegt Zentralasien?" — „In Westsibirien." Und der Befragte weist mit dem Finger unentschlossen in die Mitte der Karte. Da es Zentralasien heißt, muß es irgendwo in der Mitte liegen.

Wenn man bedenkt, daß nur höhere Beamte geprüft wurden, kann man sich die erdkundliche Kenntnisse der einfachen Bahnbeamten vorstellen. Koljzow hat seinen Bericht „Tränen am Globus" genannt. . . .

Adressenveränderungen.

Geschwister Gerhard Rempel, 518 William Ave., Winnipeg, sind nach Winkler, Manitoba umgezogen.

* * *

Geschwister Joh. H. Neufeld sind von Winnipeg nach 1704 Toronto St., Regina, Sask. umgezogen.

* * *

Früher 61 Young St. W., Waterloo, Ont., jetzt: Box 424, Waterloo, Ontario, B. B. Wiens.

* * *

Früher: Alexander, Man., jetzt: Scudder, Pelee Island, Ont., J. J. Töws.

Hillsboro, Kansas,
den 26. März 1935.

Werte Editor und Leser!

Will mal wieder einiges von Alexanderwohl berichten; denn von hier erscheint nur so wenig, und die vielen Lieben, die einst hier wohnten werden doch sicher gerne etwas von hier hören.

(Möchte zuerst noch etwas vom vorigen Bericht erwähnen: Es war ein bekehrter Hopi Indianer Und seine Götzen hätte er teuer verkaufen können, hatte es aber nicht getan, hatte sie vernichtet, obzwar er sehr arm war. Der Fehler kann bei mir geworden sein, ich weiß nicht. —)

Muß wieder etwas zurück gehen. Den 5. Februar starb ein Gemeindebruder H. R. Schmidt. Er war seit längerer Zeit leidend, und der Herr erlöste ihn von allem Schmerz, — seine Gattin und 2 Söhne hinterlassend. Sein Begräbnis war den 8. Es traf bei schwerem Weg, und so hielt es einen manchen zurück. —

Den 19. starb Geschwister Heinrich Pankratz ihr Baby, obzwar es noch so jung war, hatte es schwer zu leiden, aber der Herr holte sein Lämmlein Heim.

Den 21.starb im Gössel Altenheim eine Tante Aganetha Braun.

Den 22. geschah ein großes Unglück in Newton, unserm Prediger Jakob Bauman. Er arbeitete in der Druckerei, und die Maschine erfaßte seine linke Hand, und hat dieselbe fast ganz verloren. Infolgedessen hat er schwer zu leiden. Möchten doch die Leser seiner im Gebet gedenken. —

Aelt. P. H. Unruh war auf ein paar Wochen nach Pretty Prairie gefahren um dort Andachten zu halten.

Den 8. März geschah ein trauriges Unglück. Witwe Franz Krause's Sohn Isaak verunglückte mit dem Auto, so daß ein plötzlicher Tod eintrat. — Es ist in der Familie jetzt großes Herzeleid, und auch hier tut Fürbitte Not, daß der Herr den wunden Herzen lindernden Balsam gibt. Denn nur der Herr kann hier trösten. Den 13. war in Hillsboro das Begräbnis. Die Kirche war überfüllt. Um zwei Uhr Nachmittag wurde das Begräbnis angefangen. Aelt. J. H. Epp von derselben Gemeinde gab das Lied an unter der Nummer 538 Gesb. Komm Sterblicher betrachte mich. Dann machte ein Prediger Malan von Peabody die Einleitung mit dem 23. Psalm. Er hielt dann eine Leichenrede über Jesaja 40, 1: „Tröstet, tröstet mein Volk. Darauf sang ein Männer-Quartett „Peace, peace wonderful peace."

Das Lebensverzeichnis wurde dann von Aelt. Epp vorgelesen. Alt geworden 39 Jahre, 9 Monate und 8 Tage. Dann hielt Aelt. Epp eine Leichenrede in deutscher Sprache, über Jer. 31, 3: „Ich habe dich je und je geliebet, darum hab ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte. Aelt. Epp konnte von Herzen mitfühlen, da er vor ein paar Jahren Aehnliches durchgemacht hatte. Er sagte unter anderem: Dieser Vers enthielt zwei sehr wichtige Gedanken, erstens, Gott liebt und zweitens, Gott zieht! Und wer sich diesen Vers zum Trost nahm, da würde der Strom der Tränen versiegen. Nach seiner Rede sang eine Gruppe, „Und löst sich hier das Rätsel nicht." Dann wurde gebetet.

Am Grabe las Pred. J. Janzen 1. Kor. 15 und betete. Dann sang eine Gruppe „Meine Heimat ist dort in der Höh!"

Hier sind noch hin und wieder unter den Kindern die Masern; auch herrscht noch die Flu unter den Großen. Das Wetter wechselhaft. Haben einige schöne Regen erhalten. Der Weizen steht hübsch. Haben aber auch große Winde gehabt und Staub, der aber bloß in der Luft war und von weither kam. Wie schwer muß es dort sein, wo der Wind diesen Staub aufnimmt. Aber es ist der Herr, der das Wetter regiert, und er wird alles wohl machen.

Ihn, Ihn, laß tun und walten,
Er ist ein weiser Fürst,
Und wird sich so verhalten.
Daß du dich wundern wirst. —

Mit Gruß Helene Warkentin.

Winkler, Man.,

Gruß des Friedens und der Liebe zuvor!

Witwe Heinrich Rempel von Winkler fragt, wo ihr Vetter D. Rempel sich aufhält, ob er noch immer bei Hague wohnt — sie möchte gerne mit ihm in Briefwechsel treten.

Unlängst feierte unser Winkler Lehrer Peter Siemens unter großer Teilnahme seinen 57. Geburtstag. Lehrer P. J. Heppner von hier ist gegenwärtig stellenlos. Er bediente seiner Zeit die Wrenthamschule, hier gelegen am Pemvenberge. Weil er durch zu große Anstrengungen körperlicherseits, auch in seiner Kopfarbeit ziemlich heruntergekommen ist, mußte er sich vom Schauplatze seiner Tätigkeit zurückziehen. Er ladet jedoch seine Freunde, auch sonst Bekannte, freundlichst ein, seinen neuen Wirkungskreis, in d. Office der Singerkompanie, geleitet von J. Friesen, sich einfinden zu wollen. Er ist alle Zeit bereit Möglichkeiten entgegenzunehmen!

Rev. J. Reimer von Steinbach leitete eine Woche lang etwa, gottesdienstliche Versammlungen, eingeschlossen, nebst Bibelbetrachtungen, welche gut besucht wurden. Br. Reimer erfreut sich eines aufgeweckten und lebhaften Rufes, dem sich noch anerkannter Maßen Gottesfurcht zugesellt.

In der folgenden Woche kamen in der Bergthaler Kirche folgende Begebenheiten zur Ausführung. Aeltester David Schulz erschien von Weidenfeld und leitete Tages- auch Abendandachten. Auch zugegen waren Prediger Pauls von Morden, da selbiger ein wirksam, treuer Zeuge Christi, waren seine gewählte Themata außergewöhnlich getroffen, mancher wurde zu Tränen gerührt — aber auch die Herzen der Anwesenden blieben nicht leer. Auch hielt Br. H. Born, ergreifende Ansprachen, gewürzt mit liebevollen Einladungen — so auch Bruder Heinrichs brachte den Zuhörern Lebenstriefende und balsamgebende Wahrheiten, sodaß eigentlich Niemand ohne segensreiche Früchte, davonziehen durfte. Zum Schluß der wöchentlichen Versammlung faßte ein mir unbekannter junger Seelsorger Post an der Türe und auch ich nahm von dem leider mir unbekannten Bruder noch mit einem Kuße Abschied und wer weiß ob für immer!?

Br. G. Unger von Winkler läßt die auf Arnaud lebenden Brüder Joh. und Dietrich Braun fragen, ob ihr Vater mit besagtem Bruder zusammen in der Chortitzer Dorfschule in Südrußland zur Schule gegangen ist. Bitte, berichten zu wollen, ob diese Brüder Söhne von Trutkybraunen sind?

Nach Haywood zogen neulich die ganze Familie des bekannten Mitbürgers Heinrich Teichröb. Wir wünschen Erfolg in seinem Farmerleben. Ob er dieses Mal dauernd auf der Farm bleiben wird, bleibt abzuwarten. P. H. Penner.

Grünthal, Man.

In der Rundschau lasen wir den Artikel „Anerkennung der Kindertaufe" Es ist viel geschrieben worden über die Form der Taufe. **Jesus stieg ins Wasser zur Taufe.** Ich wunderte mich, daß Br. H. Ewert schrieb, daß man immer wieder hört, daß solche Personen, die als Säugling getauft sind, in die mennonitische Gemeinschaft aufgenommen werden ohne Taufe. Trotzdem Br. Ewert es deutlich auseinandergesetzt hat gibt es viele Anerkenner der Kindertaufe unter uns. Ja sogar auf einer Predigerkonferenz wurde gesagt, wenn solche Personen nicht die Taufe wünschen, dann sollten sie darohne aufgenommen werden. Ich frage, sind sie denn Mennoniten? —

In der Kirchengeschichte lese ich, daß Menno die Fußwaschung als ein Gebot von Jesu angesehen. Ich möchte wissen, in wie viel Gemeinden die Fußwaschung gepflegt wird? Wenn nicht, dann warum nicht? — Weil es an Demut fehlt. Und wo sie gepflegt wird, muß sie fallen gelassen werden, um den Frieden zu bewahren.

Es ist noch ziemlich kalt. Wenn der Wind sich nach dem Norden dreht wirds kälter. In letzter Zeit haben wir viel Wind, begleitet mit Schnee. Es taute schon ziemlich, und jetzt friert's so, daß der Weg ziemlich eisig ist. Das Futter geht zur Neige,. es wird viel Stroh gefahren von der Prairie. Es wird viel Sweetclover zu Hackfel geschnitten, damit spart man Futter.

Unser Nachbar Fr. Warkentin hat seine Farm der Companie zurückgegeben, weil er sie nicht bearbeiten kann, da nur er mit Frau allein ist, und um einen Arbeiter noch anzunehmen, so viele bringt die Farm nicht. Es haben schon im Herbst 3 Familien mit der Companie auseinander gehandelt. Die machen sich fertig, um nach McCreary zu ziehen, da ist das Land billiger und weniger Busch und Steine. So wird gewandert von einem Ort zum andern bis ins Grab hinein.

Es fahren viele bis 40 Meilen in den Osten von hier, um Laten zu holen (Tamrik) zu Fencepfosten, da wir nur Pappeln haben, die stehen nicht lange, dagegen steht der Tamrik länger, aber die müssen auch bezahlt werden an die Regierung. Wir haben noch etliche mehr gebracht, als wir gegenwärtig brauchen und vertauschen sie auf Getreide, weil wir weniger Pflugland haben als Busch, so müssen wir jedes Jahr Saatgetreide kaufen. Hafer kauft man für 40 c. Buschel, Weizen 80 Cent, Gerste 60, nur für Bargeld. Es geht uns nicht besser als Fast von McCreary es schildert mit dem Cordholz machen, und weil die Pappeln billig sind und nur zu Brennung genutzt wird (wenig zu Bauholz), so ist es nur billig. Im Herbst zahlte man noch zwei Dollar für die Cord, aber es kam so viel zusammen, daß wir 25 Cent abschlagen mußten, aber nur für Storeware. Es kostet viel Kleider, Gummischuhe und Handschuhe und noch schwere Arbeit, wie soll man dann noch Reiseschuld zahlen, und ist noch so viele anderes mehr.

Von Krankheiten hört man weniger, der Lehrer in Bargfeld (Penner) hat zwei Wochen wegen Krankheit nicht Unterricht gehalten. Die Schule ist gegenwärtig ziemlich voll, vor 7 Jahren waren bis 7 Kinder.

G. M. Neufeld.

Todesnachrichten.

† Hermann Isaak Fast. †

Freitag, den 22. März, starb in Perdue, Sask., im Alter von 75 Jahren Prediger und Missionar Hermann Fast. Dienstag den 26. März, wurde die entseelte Hülle in Saskatoon zur letzten Ruhe bestattet. Von nah und fern waren teilnehmende Verwandte und Freunde erschienen. Hatte der Verstorbene sein Leben auch auf 75 Jahre, weniger einen Monat und fünf Tage, gebracht, sein Abscheiden war allen unerwartet gekommen. Unter den Begräbnisgästen waren viel Russen, unter denen er mit großem Erfolg die Botschaft von der Liebe Christi gepredigt hat. Er hat ihnen als Organisator, Berater und treuer Seelsorger zur Seite gestanden.

Aelt. David Töws, Rosthern, war der erste Redner. Er sprach in englischer Sprache über den Text: „Denn es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes" nach Hebräer Kap. 4, 9. 10. Auch der entschlafene Bruder ist zu dieser Ruhe eingegangen. Ein segensreiches Leben ist mit seinem Abscheiden zum Abschluß gekommen. Der Redner ist mit ihm etwa 30 Jahre befreundet gewesen. Er hat ihn beobachten dürfen in der Schule, im Dienste der Bibelgesellschaft, als Prediger und Familienvater. Immer und überall hat er versucht für seinen Heiland zu wirken. Sein liebevolles, herzliches Auftreten hat ihm die Herzen und Türen der Menschenkinder geöffnet. Er war ein treues Kind Gottes, aber nicht im engen Rahmen einer Denomination, sondern überall unter allen Rassen und Zungen hatte er seine Brüder und Schwestern. Sein Leben ist Mühe und Arbeit gewesen. Jetzt ist seine irdische Hütte zerbrochen und er ist eingegangen in die Wohnung, die der Herr ihm be-

reitet hat. Ruhe seiner Asche!

Der zweite Redner Luka Krawchenko sprach in russischer Sprache. Der liebe Hermann Isaakowitsch ist ihm ein geistlicher Vater gewesen. Oft haben sie zusammen das Angesicht Gottes gesucht. Die Verdienste des Bruders sind groß und die Gemeinde wird ihn nie vergessen. Auch wir müssen eines Tages davon. Alle Menschen müssen sterben. Aber, wir alle wissen, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht das ewig ist, im Himmel." (2. Kor. 5, 1). Von den Lebenden wendet sich der Redner an den Verstorbenen und zitiert 2. Tim. 4, 7. 8: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendt, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird, nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung liebhaben." Die Hinterbliebenen, die Gattin, Kinder und Großkinder, dürfen nicht trauern als solche, die keine Hoffnung haben, denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch, die da entschlafen sind, durch Jesum mit ihm führen." (1. Thess. 4, 13 und 14).

Als Vertreter der Bibelgesellschaft sprach Rev. H. A. Alderwood in herzlichen Worten über den besondern Eifer des Verstorbenen, in der Sache der Bibelverbreitung. Hierauf sprach er das Schlußgebet und den Segen.

Ein Quartett der Presbyterianerkirche diente mit schönen Gesangeinlagen.

Allen Anwesenden wurde Gelegenheit gegeben, dem Abgeschiedenen ins Angesicht zu sehen, auf dem tiefer Friede ruhte.

„Wie sie so sanft ruh'n, die mutig kämpften den großen Lebenskampf!
Wie sie so sanft ruh'n in den Gräbern, bis sie als Sieger erwecket werden."

J. J. Thießen,
337 — 5th Ave., North,
Saskatoon, Saskatchewan.

Allen Verwandten und Bekannten diene zur Nachricht, daß **Prediger Peter J. Martens**, Fitzmaurice, Sask., früher Fürstenland, Rußland, nach einem heftigen Lungenleiden am 28. März zu Yorkton im Hospital in die selige Ewigkeit hinüber gegangen ist. Er hinterläßt seine tief betrübte Familie, bestehend aus Frau und neun Kindern.

Riverville, Man.

Endlich kam Er leise,
Nahm sie bei der Hand,
Führte sie hinüber
In das Heimatland. —

Sie ist in der Heimat, die liebe **Schwester P. Krahn**. Der Kampf ist ausgekämpft. — Sie hat Glauben gehalten. —Hinfort ist ihr beigelegt die Krone der Gerechtigkeit nach 2. Tim. 4, 8, dem Herrn der Dank dafür.

Den 12. März mußte sie wieder zurück in das Sanatorium, in welchem sie so lange geweilt. Sonnabend den 16., rief man die Ihren. — Der Tod kam so eilig. Die Lieben haben sie nicht mehr lebend erreicht. Doch sie war nicht allein. Sie hatte sich in Jesu Arme gelegt. Als man sie aus dem gemeinsamen Zimmer in ein einsames Zimmer brachte, zeigte sie abschiednehmend mit der Hand nach oben, — denn dort ging sie hin.

Menschlich gedacht, war es viel zu frühe. Die Wunde, die der Tod geschlagen, ist so groß, der Schmerz so tief. Der liebe Mann, die zarten Kinder, sie haben ihrer noch so nötig bedurft. Die alten Eltern, die Geschwister und Freunde, wie schwer wird sie vermißt werden. Wann wird die Wunde vernarben, die so tief? Doch Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken. — Es sind Gedanken des Friedens und der Liebe des Vaters. Gönnt der lieben Heimgegangenen die süße Ruhe bei Jesu. Er hat sein müdes Kind heimgeholt. Treu hat sie die Ihren in des Vaters Hand gelegt. Gott mit Euch! war ihr letzter Gruß..—

Gott mit Euch, ist auch der Gruß aller Eurer Freunde, welche fürbittend Eurer gedenken.

P. Wieler.

Ein Lied am Sarge einer Mutter.

Mel.: Denk ich an jene Himmels . . .

Kommt noch zum Sarg zum letzten Male,
Eh' ich hinausgetragen werd;
Seid nur getrost, ihr dürft nicht klagen,
Da ich doch zu des Himmels Herd'
Geführt und zugezählet bin,
Ach Vater, Kinder, kommt auch hin.

Kommt, sehet mich zum letzten Male,
Tragt mich aus meinem Hauf' hinaus,
Mit dem sag' ich „Mit Gott" euch allen,
Zum letzten Mal in meinem Hauf'.
Ein Bess'res wird Gott geben mir,
Da ich so schwer geseufzet hier.

Kommt, sehet mich zum letzten Mal,
Ich muß jetzt fort, o kommt mir nach,
Daß wir uns seh'n im Himmelssaal.
O, wenn ihr darnach ernstlich tracht,
Dann treffen wir uns droben dort
In jenem süßen Himmelsort.

Lebt wohl, Gatte und liebe Kinder,
Lebt wohl, auch ihr Geschwister all'!
Lebt wohl, daß wir dort in dem Himmel
Einst seien alle im Verein.
Lebt wohl und ringt auch ihr dar nach,
Lebt wohl, zum letzten Mal, Ihr Lieben all.

Franz D. Peters.

Todesnachricht.

Allen Verwandten und Freunden unserer Mutter **Agatha Dück**, geborene Löwen, bringen wir die Nachricht, daß sie am 28. Februar früh morgens aus dem Leben geschieden ist. Sie war die Witwe des vor 13 Jahren verstorbenen Predigers Jakob Leonard Dück von Schönfeld (Brasol), Süd-Rußland. Die Mutter war bis zu diesem letzten Winter noch ziemlich rüstig, außer daß infolge von Rheumatismus das Gehen schwer ging. In den ersten Tagen nach Neujahr erkrankte sie, zuerst an Lungenentzündung und später stellte sich noch Brustfellentzündung ein. Beides konnte sie überstehen und es wurde langsam besser, so daß wir glaubten, sie könne noch einmal wieder aufkommen. Aber es kam hastig anders. Noch am Vorabend ihres Todestages ließ nichts vermuten, daß ihre Abschiedsstunde so nahe sei. Ihre Herztätigkeit war durch die ganze Zeit der Krankheit eine unregelmäßige gewesen und so führte ein Herzschlag am 28. Februar halb vier Uhr morgens ein rasches Ende herbei.

Sie ist etwas über 79 Jahre alt geworden. Am 2. März wurde die Leiche von unserer Kirche in Leamington aus zum Grabe begleitet. Ansprachen wurden von unseren Predigern Cornelius Tießen über Psalm 23, 4 und Wilhelm Schellenberg über Lukas 2, 29 und 30 gehalten.

Nicht als solche, die keine Hoffnung haben, haben wir an dem Sarge unserer Mutter gestanden; sondern erfüllt mit der tröstlichen Gewißheit, daß sie eingegangen ist zu ihres Herrn Freude, haben wir die sterbliche Hülle ins Grab versenkt. Sie schaut nun den, an den sie im Leben glaubte gleich als sähe sie ihn. Sie ist nun bei dem, dem sie vertraute, an dem sie sich im Glauben festgeklammert hielt in aller Not der Krankheit und in allen Anfechtungen der Seele — bei Jesus dem Heiland. Mit Recht kann auf sie das Wort, das wohl Jung-Stilling geprägt hat, angewandt werden: „Selig sind, die da Heimweh haben, denn sie sollen nachhause kommen." Das Sehnen, in die ewige Ruhe einzugehen, war seit Jahren bei ihr vorherrschend. Sie ist nun hinzugetan zu der Wolke von Zeugen, die den Kampf des Glaubens ausgekämpft, die da überwunden haben durch des Lammes Blut.

Ueber ein Kleines, dann seh'n wir uns neu,
Hin ist die Gruft und der Jammer vorbei.
Fließen auf Erden der Tränen auch viel,
Ueber ein Kleines hat alles sein Ziel.

Tine und Nikolai Driedger
und Geschwister.

Kingsville, Ont., den 4. März 1935.

Ein Brief dankbarer Anerkennung,

den eine junge Frau aus Chortitza an **Aeltesten Isaak Gerh. Dück** in Rosental, Südrußland, im Oktober 1924 geschrieben hat, ihr Name wird nicht genannt.

Teurer Aeltester, Onkel Isaak Dyck!

Schon lange wünschte ich, meine Gedanken auf Papier zu bringen und Ihnen dieselben mitzuteilen, wie lieb ich Sie habe und wie teuer Sie mir sind durch liebreiche Arbeit an meiner Seele. Es geht still, aber sicher. Sie werden es wohl noch nicht gemerkt haben, aber Gott wird es Ihnen lohnen. Schon als Kind war es mir die größte Freude, wenn ich zur Kirche ging und Ihre Andacht hören durfte; da Sie immer so entschieden und entschlossen, so sicher und mit fester Ueberzeugung uns das Wort Gottes lehrten und uns den Weg zum Himmel zeigten. Durch Mark und Bein gings mir dann, wenn Ihre geschlossene Hand energisch auf die Kanzel dröhnte und Ihre Stimme so stark und ernst von Sündern Tod, von Verderben und Verdammnis zeugte. Dann wieder sanft von der Liebe des Heilandes und von der Erlösung der Menschen redete. Ja, soviel Kirchenschläfer gab es damals nicht, wie einig kam mir damals unsere Gemeinde vor. Denn, als ich auf der Schulbank saß und wir mit unserm ordnungsliebenden Lehrer Gerhard Peters eine Stunde schwierige Aufgabe hatten, war es mir auch ein Balsam auf der Wunde, wenn dann das Geräusch Ihrer Tritte auf dem Korridor unsrer geräuschlosen Klasse vernehmbar wurde u. Sie uns durch Ihren stets lieben Besuch die Verlegenheit unterbrachen, und wieviel lieber war mir dann die Stunde Biblischer Geschichte, als die Stunde Grammatik. Ich hätte am liebsten Ihre Hände umfaßt und sie recht von Herzen abgeküßt, viel zu schnell gingen Sie immer von uns. Dann kam die rauschende Jugendzeit mit dem scheinbar verschlafenden Traum. Auch diese kann ich sagen, habe ich, Dank Gott und Ihnen, nicht vergeudet; denn allsonntäglich nachmittags war doch der Jugendunterricht, an dem wir alle jüngere und ältere teilnahmen und wie lieb und eigen wurden Sie uns, lieber Aeltester und auch der heimgegangene Unterrichtslehrer Peter Penner. Wie schade, als wir denselben nicht mehr besuchen durften. Auch die heilige Taufe vollzogen Sie an mir. O, wie teuer war mir jene Stunde, wo fühlbar der heilige Geist über uns kam und wir stehend sangen: Gott ist gegenwärtig! — Hier ist nichts andres, denn Gottes Haus, hier ist die Pforte des Himmels. Und süßer Friede kehrte ein ins Herz. Und in den ersten schweren Kriegesjahren, wo wir von so vielen Lieben getrennt wurden, war auch ein Zusammentreffen nut [sic] mit Ihnen ein großer Trost für mich. Und als solcher Trost stehen Sie auch heute noch für Manchen in Anfechtung da gegen die, die uns für Tote und Verfluchte halten. Sie sind mir ein leuchtender Stern im Strudel dieser Zeit, ein Wegweiser in die Ewigkeit. Ihnen danke ich mein Gottvertrauen. Und sollte diese Ihre leibliche Hütte über kurz oder lang zusammenbrechen, wie eine morsche Säule, die über Nacht stürzen kann, dann: „Gott, gib dem getreuen Knecht als Lohn, doch die ewige Lebenskron'"! Will mit diesem nichts andres sagen, als, daß ich Sie und Ihre alte Gefährtin herzlich lieb habe und ich mich unterzeichnen darf als Ihre Glaubensschwester. —

Olga und ihre Schwestern.

Erzählung von Helene Hübener.

(Fortsetzung.)

„Deshalb mitunter, weil sie heiterer, fröhlicher ist; wir stimmen in allen Dingen so gut miteinander. Nika ist oft so traurig; es ist ein so melancholischer Blick in ihren Augen, das bedrückt mich und tut mir weh.“

„Weißt du auch, warum sie so traurig ist, Vira, soll ich es dir sagen?“

„Weißt du es, lieber Vater, o, dann offenbare es mir. Wenn es in meiner Macht steht, will ich dazu helfen, daß sie fröhlich wird. Aber es wird wohl nicht in meiner Macht stehen.“

„Es steht in deiner Macht.“ Und er sagte ihr alles.

Elvira sah ihn, während er erzählte, starr an. Als er geendet, brach ein Strahl der Freude aus ihren schönen Augen. „Meinetwegen hat sie sich die Qualen gemacht! O, Nika, Nika, wenn ich das gewußt hätte! Keinen Augenblick soll sie sich mehr betrüben, ich bin ja so glücklich und zufrieden, habe es so gut, daß ich mich sonnen kann in der Liebe meiner Eltern und Geschwister. Wie kann sie nur deshalb jetzt noch traurig sein!“

„So verzeihst du ihr, daß sie dir das Leid angetan hat?“

„Von ganzem Herzen. Sie hat es doch nicht mit Absicht getan.“

„Sie hat es uns aber verhehlt und das war unrecht. Eltern darf man nichts verbergen. Aber wenn du ihr verzeihst, will ich ihr auch verzeihen. Komm, wir wollen beide miteinander nach oben gehen.“

21. Abschied von der Tante.

„Bei dir, liebe Tante, ist es wunderschön und doch freue ich mich, wenn ich die lieben Meinen bald wiedersehen soll. Es ist ein ganzes Jahr, seit ich Abschied nahm.“

„Ich verdenke es dir keinen Augenblick, meine liebe Olga,“ sagte Tante Susanne, „daß du dich auf die Heimat freust. Es wäre nicht gut, wenn es anders wäre. Aber ich bin traurig, wenn ich dich missen soll.“

„Im Sommer mußt du zu uns kommen, Tante Susanne.“ Und nun begann Olga der Tante auszumalen, wie schön es bei ihnen auf dem Lande sei, wie sie auch Fräulein Müllers eingeladen habe, die armen Damen, die im Sommer immer in der Stadt blieben, weil sie nicht die Mittel hatten, Badereisen zu unternehmen oder in die Sommerfrische zu gehen. Alfred sei auch vom Vater eingeladen, der Vater möge gern junge Leute zum Besuch haben, und Alfred freue sich schon jetzt darauf!

Es war an einem Vormittag, als die Tante mit Olga in einem Erker des linken Zimmers saß, jede an ihrem Fenster mit einer Handarbeit beschäftigt. Blühende Topfgewächse, Hyazinthen, Tulpen und Veilchen schmückten das Fenster, waren sie verblüht, brachte der junge Mann andere aus dem Gewächshaus, in dem unter der Oberaufsicht des alten Hirsch alles prächtig gedieh. Tante Susanne war sehr froh, daß der alte Herr sich der Blumen und des Gartens annahm; sie spendete ihm dann und wann ein extra Geschenk oder ließ ihm Kaffee ins Portierhäuschen bringen, wenn er sich nicht entschließen konnte, den Damen seinen „ergebensten Diener“ zu machen.

Auch heute hatte man ihn wieder kommen sehen, es gab im Garten ja noch nichts zu tun, als Bäume und Sträucher beschneiden, aber das Geschäft nahm er sehr ernst und belehrte den jungen Mann, der klettern konnte wie eine Katze, wie er alles regelrecht auszuführen habe.

„Es ist gut,“ begann Olga nach einer Weile, als sie vom Fenster aus zugesehen hatte, wie der Alte unter den Bäumen stand und dem Jungen Anweisung gab, „es ist gut, daß Herr Hirsch jetzt diese Beschäftigung hat, es wird Frau Weber lieb sein; sie ist gern allein.“

„Sagte ich dir schon, daß Frau Weber gestern bei mir war, während du eine Besorgung in der Stadt machtest? Der junge Walsleben hat ihrem Sohn eine Summe vermacht, damit er sich selbständig machen kann. Er ist überglücklich und seine Mutter mit ihm, wahrscheinlich wird er sich hier als Tischler niederlassen.“

„Dann zieht gewiß die Mutter zu ihm; was wird aber aus dem alten Herrn!“

„Hoffentlich verlassen sie ihn nicht, sondern nehmen ihn mit. Gesagt hat sie nichts darüber.“

Ein lautes Bellen ließ sich vernehmen. „Was hat denn der Teckel wieder!“ rief Olga ärgerlich.

„Alfred neckt ihn natürlich oder spielt mit ihm. Er nimmt jetzt einen großen Teil von Alfreds freier Zeit in Anspruch.“

Außer Minna, dem Stubenmädchen, und dem jungen Mann im Portierhäuschen war noch ein neuer Hausgenosse hinzugekommen. Die Tante, die Hunde nicht besonders liebte, hatte gar nicht die Absicht gehabt, sich ein derartiges Haustier anzuschaffen, obwohl Alfred vom ersten Tage des Einzugs an erklärte, ein Hund müsse da sein. Es sei der beste Wächter des Hauses, alle Villenbesitzer ringsum hätten solche Wache haltende Tiere, es sei unumgänglich nötig. Tante Susanne ignorierte diesen Vorschlag, wiewohl er immer dringender wurde. Was geschah? Anfang Januar war der Tante Geburtstag. Der Sekundaner kam feierlich in das Zimmer, wo die Tante an ihrem reich mit Blumen geschmückten Geburtstagstisch stand. Er trug vorsichtig mit beiden Händen eine offene Kiste, darin saß ein schwarzer Teckel, mit rotseidenen Schleifen um den Hals, zwischen den Pfoten ein Sträußchen.

„Was bedeutet dies?“ fragte Tante Susanne verwundert.

„Mein Geschenk für dich, liebe Tante. Möge es dir viele Freude machen.“

„Aber, Alfred, du weißt doch —“

„Tante, du sollst sehen, du gewinnst ihn lieb. Sieh nur, wie rührend er dich ansieht.“

Tante Susanne wußte nicht, sollte sie lachen oder böse sein. Aber der Teckel sah in diesem Augenblick wirklich niedlich aus, er sah die Herrin so bittend an, als wollte er sagen: „Behalte mich doch, ich bin nun einmal da.“

Und wirklich, die Tante sagte: „Angeschafft hätte ich mir keinen Hund, aber — er ist einmal da. Doch, ich bitte mir aus, Alfred, daß du ihn gut erziehest, es ist noch ein junges Tier und Teckel können sehr ungezogen sein.“

Das war Wasser auf unseres Alfreds Mühle. „Du kannst sicher sein, liebe Tante, ich erziehe ihn vorzüglich, das verstehe ich ausgezeichnet.“ Und nun zählte er her, wie viel Hunde er schon dressiert habe, und versprach, ihn nur ins Zimmer zu lassen, wenn er sich ganz artig betrage. Aber dessen ungeachtet waren schon manche Aergernisse vorgekommen. Alfred hatte ihn trotz seiner Erziehungskünste noch nicht so weit bringen können, daß er einen Teller mit Fleisch ruhig stehen sehen konnte. Wenn er Derartiges witterte, begann er zu zittern, schlug nervös mit dem Schwanz auf die Erde und in einem unbewachten Augenblick hatte er das größte Stück erwischt und verschlungen. Auch zu Ledersachen verspürte er großen Appetit, aus Handschuhen fraß er mit Vorliebe Finger heraus, wenn er ihrer habhaft werden konnte. Vorübergehende bellte er an, daß sie oft drohend ihre Stöcke erhoben, kurz, die Tante hatte schon einige Male erklärt, wenn der Aerger mit dem Hund nicht aufhöre, müsse er fort.

Alfreds ständige Rede blieb: „Tante, er wird noch.“ Einstweilen lag dies Werden in weiter Ferne. Es schien ihn zu beunruhigen, daß so viel Zweige von den Bäumen geschnitten wurden; er sah darin eben so viele Stöcke, die seine großen Feinde waren, gegen welche er sich stets bellend auflehnte. Herr Hirschens kräftige Ermahnungen zur Ruhe halfen nichts. Eben gebot Tante Susanne der Minna, die gerade im Zimmer war, den Hund einzusperren, da fuhr ein Wagen vor.

Jetzt schnellte unser Teckel hinweg von den Männern gerade auf den Wagen los. Alfred hatte von seinem Fenster oben dies Manöver gesehen und da nun das Bellen in verstärktem Tempo anhob, und er sah, daß, als Minna den Wagenschlag öffnete, einige junge Mädchen heraussprangen, da sauste er die Treppe hinunter, fuhr durch die offene Gartentür gerade auf den Hund los, packte ihn beim Kragen, machte den jungen, verwundert dreinschauenden Mädchen einen Diener, wie es nicht besser gelernt werden kann, und verschwand mit dem Ruhestörer nach oben.

Inzwischen waren dem Wagen aber noch zwei Damen entstiegen, eine ältere und eine jüngere, die Minna fragte, ob Frau Dr. Norden und die Fräulein Nichte zu sprechen seien.

Minna ließ die Herrschaften in das Besuchszimmer treten und meldete die Namen.

„Das sind ja meine Geheimrats,“ rief Olga, tief erglühend. „Tante, du mußt allein gehen, ich lasse mich nicht sehen.“

„Gerade du, mein Kind, bist gemeint, sie machen dir den Besuch so gut wie mir.“ Mit diesen Worten ergriff sie Olga bei der Hand und ging mit ihr hinein zu dem Besuch.

Frau von Busch war mit ihren Töchtern aus Italien zurückgekehrt, während ihr Gemahl seiner Gesundheit wegen bis zum Frühling dort Aufenthalt nehmen mußte. Die Töchter, besonders die beiden jüngsten, trieben, seit sie zurück waren, immer zu diesem Besuch. Nun endlich war es so weit; sie konnten es kaum erwarten „ihre Olga“ wieder zu sehen.

„Wie schön sie wohnt,“ flüsterten sie ihrer Mutter zu, als man sie in den Salon geführt hatte.

Und wie verwundert sah auch Frau Geheimrat auf, als sie der feinen, schlanken Dame, die sie sich als Olgas Tante lange als ehrsame Bürgersfrau vorgestellt hatte, gegenüberstand. Und nun verneigte sich Olga kunstgerecht, wenn auch tief errötend, vor ihrer ehemaligen Herrin und begrüßte lächelnd, wenn auch etwas verlegen, die jungen Mädchen.

„Nun lassen Sie sich erst einmal umarmen, liebes Fräulein Olga, für alle Dienste, die Sie uns geleistet, für alles Gute das Sie unsern Leuten getan. Diese haben durch Ihr Beispiel viel gelernt und sprechen noch heute von Ihnen.“

Olga wehrte bescheiden alles Lob ab und wandte sich, während die älteren Damen bald in ein Gespräch miteinander kamen, an Fräulein Luise, die ihr, Olga, in sehr herzlicher Weise Freundschaft anbot. „Wir wohnen zwar ziemlich weit voneinander, aber es wäre hübsch, wenn wir jede Woche einmal zusammenkommen könnten; ich habe mit einigen Freundinnen ein Kränzchen, wenn Sie daran teilnehmen möchten?“

„Gewiß gerne,“ meinte Olga, „aber ich werde nur noch kurze Zeit hier sein, da ich bald nach Hause gehe.“

Fräulein Luise beharrte auf ihrer Bitte und meinte, es sei noch einige Wochen hin, sie möge doch kommen, wenn es auch nur ein paarmal sein könnte.

Lotti und Anna hatten sich ganz vertraulich an Olga geschmiegt, jede an eine Seite, und sahen bewundernd an ihr in die Höhe. Von Zeit zu Zeit streichelte ihr eine von ihnen die Wangen und dann flüsterte sie: „O, Olga, Sie haben uns sogar die Stuben gekehrt und die Kleider geplättet.“

„Das gehört alles zum Geschäft,“ sagte Olga munter.

„Es heißt: Fräulein Olga, Lotti, merke dir das,“ sagte die Geheimrätin.

„Sagen Sie nur ruhig Olga, es ist mir ebenso lieb.“

„Es macht Ihnen alle Ehre, Fräulein Stark, daß Sie so denken,“ sagte Frau von Busch, sich erhebend.

(Fortsetzung folgt)

Allein.

(Von J. B. Wiens.)

(Fortsetzung.)

Zuletzt beschloß Moschel dem mahnenden Wort zu folgen, wenn Greti genesen würde. Greti aber starb und in einer Art Betäubung reiste Moschel bald darauf wieder zur Stadt, wo niemand ahnte, was er erlebt hatte. Hier ging alles seinen alten Gang, nur daß Moschel seinen alten Lerneifer eingebüßt hatte. Mit Abschluß des Schuljahres verließ er die Schule und nahm eine Anstellung bei einem Weizenhändler an.

So vergingen wieder etliche Jahre. Der russisch-japanische Krieg erregte die Gemüter im Lande und zog die erste Revolution in Rußland nach sich. In dem Chaos mußte ein Schuldner gefunden werden und man fand ihn bald in den Juden. Schweres Leid kam über viele von ihnen. Die niedrigsten Instinkte der Bevölkerung kehrten sich an manchen Orten gegen dieses Volk.

Um die Zeit war Moschel in einer Stadt des süd-westlichen Rußland. Eines Tages überzog eine Abteilung bewaffneter Männer diese Stadt. Sie nahmen alle die ein jüdisches Aussehen hatten gefangen. An einem bestimmten Tage wdurden die Gefangenen, umringt von starker Wache, auf dem Marktplatz neben der Kirche in langer Reihe aufgestellt. Ein russischer Priester ging an den Gefangenen vorbei, und als der Führer der bewaffneten Abteilung mit etlichen Begleitern sich den Juden näherte, läuteten die Kirchenglocken. Das war für Moschels Ohren ein schauerlicher Klang. Sprachen ihm diese Töne das Todesurteil?

„Bist du ein Jude?" fragte d. Anführer den ersten Mann in der Reihe.

„Nein," sagte dieser.

Der Russe schaute ihn hohnlachend an. — „Das sollst du uns gleich beweisen. Sage mir das Wort Kukurusa, so will ich dir glauben."

Das war für einen rechten Juden eine schwere Aufgabe, und sobald jemand von den Gefangenen das Wort nicht geläufig hersagen konnte, wurde er auf der Stelle von dem Führer niedergeschossen.

Mann für Mann sank meistens lautlos zu Boden. Moschel zitterte. Immer näher kam der Ruchlose.

Moschel beherrschte die russische Sprache, aber jetzt, in der großen Aufregung versagte ihm die Zunge den Dienst. Er empfand es deutlich, das verhängnisvolle Wort konnte er nicht richtig aussprechen.

Er nahm alle Kraft zusammen. Er sagte das Wort leise vor sich her. Doch — vergebens, es klang echt jüdisch.

Schon knallte der Revolver in seiner Nähe. — Ist keine Rettung?

Und die Kirchenglocken schallten über ihn weg. Das war Grabesgesang.

„Bist du ein Jude?" schrie ihn der blutdurstige Mann an.

„Nein," schrie auch Moschel.

„Sage Kukurusa!"

Die Kehle schnürte ihm zu. Die Sinne drohten zu schwinden. Noch einmal schrie ihn der Russe an und hob sein Gewehr.

„Moschel, laß dir von deinem Vater dein Jünglein da oben im Hals ein Endchen abknipsen." Wie ein Blitz schoß es durch Moschels Sinne. Er sah Abram. Er sah sich als Kind. „Krus," schrie er.

„Was?" Der Gefürchtete wußte im ersten Augenblick scheinbar nicht, was er weiter unternehmen wollte. Moschels Zunge aber war wieder gelöst und er sagte das geforderte Wort mit Leichtigkeit hin.

„Trägst eine verdammt jüdische Fratze, sprichst aber wie unser Bruder," meinte der Russe.

„Scher dich von hier und hüte dich, daß du nicht noch einmal in meine Nähe kommst. Ich könnte leicht deine Sprache überhören und dein Judengesicht für immer auslöschen."

Moschel ging schon. Er ging nicht, er lief davon. Von der nächsten Straßenecke schaute er zurück. Ein Schuß fiel und einer seiner Volksgenossen sank zu Boden. — Noch bebte die Angst in seinen Gliedern und doch schwur er einen furchtbaren Schwur der Rache, der Rache für sich und alle seine Volksgenossen, die immer unterdrückt wurden und die man jetzt so erbarmungslos umbrachte. Das eben Erlebte, das eben Gesehene trug er durch sein ganzes Leben mit. Es nährte seinen Haß und erfüllte ihn mit der Sehnsucht nach Rache.

Die Revolution und die Unordnungen legten sich wieder. Handel und Wandel kam wieder in geregelte Bahnen. Moschel ging wieder seinem Geschäft nach. Als Angestellter einer Getreideagentur kam er im Lande weit umher und wurde mit verschiedenen Menschen und ihren Gesinnungen bekannt. Er merkte bald, daß sich die Revolution zwar gelegt, daß sie aber durchaus nicht eingeschlafen sei. Staatsfeindliche Organisationen befanden sich auf verschiedenen Stellen und Moschel schloß sich ihnen an und betätigte sich darin soviel er konnte.

Er sah, daß die russische studierende Jugend für revolutionäre Ideen sehr empfänglich war, merkte aber auch, daß die meisten russischen Revolutionäre mehr die Idee als die Taten liebten.

Als der große Krieg ausbrach, flammte noch einmal der russische Nationalgeist auf, um bald durch die sich stetig wiederholenden Niederlagen zu verlöschen. Die Zarenverehrung schwand. Es gärte im Lande und im Heer und bald fegte ein zweiter Sturm über Rußland, der es bis in die Tiefen aufwühlte. Die morschen Stützen der Monarchie stürzten ein.

Nun war Moschels Zeit gekommen. Er war überaus rührig und half den eingetretenen Chaos noch zu verdichten. Als die Roten das Land überfluteten, griff Moschel fest zu. Er wurde das Haupt eines Gerichtstribunals, das in der Stadt, wo er einst studierte mit allen gegenrevolutionären Elementen aufräumen sollte. Er ging schonungslos vor. Sein Gehilfe war Pjotr Potapow, der Sohn eines russischen Geistlichen.

Pjotr war einst von seinem Vater, Otez Anton, ins geistliche Seminar gebracht worden, wo er zum Priester ausgebildet werden sollte. Pjotr geriet bald in einen Kreis revolutionärer Leute, die ihn so stark beeinflußten, daß er schließlich das Seminar verließ und sich als Privatlehrer sein Brot verdiente.

Um die Zeit, als Moschel und Pjotr in der Kreisstadt ihr Wesen trieben, wurde auch eine Gruppe mennonitischer Männer, die als Konterrevolutionäre gestempelt worden waren, dorthin gebracht. Unter diesen war Abram Krause.

Wie erstaunt war Abram, als er in seinem Richter seinen gewesenen Nachbar erkannte.

Moschel zeigte kein Erbarmen. Die Gefangenen waren schuldig und wurden in einen dunkeln Kellerraum eingesperrt, von wo aus sie meistens nachts ihren letzten Gang antreten mußten.

Abram wurde zuerst von zwei bewaffneten Soldaten herausgerufen. Er machte sich auf das Schlimmste gefaßt. Als ihm die Soldaten aber nicht auf den angrenzenden Hof, sondern wieder zurück ins Gerichtshaus führten, glaubte er, man würde ihn noch einmal verhören. Die Soldaten lieferten ihn in Moschels Amtsstube ab und wurden von diesem entlassen.

„Genosse Krause," redete dieser ihn an, „du hast mich einst aus der Hand der verruchten Banditen gerettet, so will ich dich jetzt auch vor dem Tode retten.

„Ich weiß nicht, wann ich das getan habe," entgegnete Abram erstaunt.

Nun erzählte Moschel ihm, wie er einst durch ihn zur richtigen Aussprache des R-Lautes gekommen sei und wie ihm das später geholfen hatte.

„Zu Hause bist du als Feind des Sowjets bekannt, so bleibe jetzt bei mir. Kannst mein Sekretär sein.

Das war eine Erlösung, wenn auch nicht ohne Bitterkeit, obgleich sich Moschel ihm gegenüber immer freundschaftlich verhielt.

(Fortsetzung folgt)

Deutscher Nationalfeiertag.

Der Feiertag der Nationalen Arbeit, der am 1. Mai 1933 und 1934 alle schaffenden Deutschen zu gewaltigen Kundgebungen vereint hat, jährt sich zum zweiten Mal. Er ist durch Reichsgesetz zum deutschen Nationalfeiertag erklärt worden. Er wird überall, wo im Ausland Deutsche ihres Vaterlandes gedenken, festlich begangen, und es wird der Welt auch dadurch vor Augen geführt, daß die deutsche Nation die Grundlage ihres Bestandes in der friedlichen Arbeit aller in der Volksgemeinschaft vereinten Deutschen sieht.

Wie im Vorjahre wird auch diesmal der 1. Mai von den Deutschen in Winnipeg festlich begangen werden. Die Vorbereitungen für eine würdige Feier sind im Gange. Einzelheiten werden in der nächsten Ausgabe dieser Zeitung bekanntgegeben werden.

Deutscher Bund, Kanada. Ortsgruppe Winnipeg.

Am 4. April konnten wir einen Konzertabend in den Picardysälen veranstalten. Liebenswürdigerweise hatten sich uns erstklassige Künstler zur Verfügung gestellt, denen es auch in erster Linie zu danken war, daß dieser Abendveranstaltung ein voller Erfolg beschieden war.

So hatten wir Gelegenheit in Frau Valborg Leland eine Geigenkünstlerin großen Formats kennen zu lernen. Ihr reifes Können und künstlerisches Erfassen kam besonders in dem Vortrag der Sonate in D dur von Händel klar zur Geltung. Auch in der Wiedergabe von Schubert's Ave Maria und den Brahms'schen Tänzen konnten wir nochmals bewundernd feststellen, welcher Meisterin wir zu lauschen die Ehre hatten. Am Flügel war Frau A. Moncrieff-Hovey jedesmal eine feinempfindende Begleiterin.

Sehr lobend zu erwähnen ist auch Frau L. Neufeld, welche mit Ihrer angenehmen Stimme uns durch 2 Lieder erfreute, am Flügel vortrefflich von Frau Dr. Claassen begleitet. Besonderer Dank gebührt Herrn Oskar Fiedler, dem Leiter des Männerchores der Deutschen Baptistengemeinde, welcher mit seinen Sängern in besonders vorbildlicher Weise Waldandacht, Ständchen und die Nacht von Schubert zum Vortrag brachte. Der Chor wurde am Flügel von Frl. Borm begleitet. Selbstverständlich hatte auch das Wiener-Konzert-Quartett sehr zum Erfolg des ganzen Abends beigetragen. Nicht unerwähnt möchten wir auch unser eigenes Quartett lassen, welches an diesem Abend zum 1. Male mit gutem Erfolg an die Oeffentlichkeit herantrat, und dem Major Treuer Marsch, gesungen von Hans Nabl, am Flügel von M. Rißman unterstützt.

Umrahmt war der ganze Abend mit einer kurzen Begrüßungsansprache unseres Kreisleiters Herrn A. Nauhaus. Wir haben es mit dankbarer Freude empfunden, daß es uns möglich gewesen ist unsere Kanada-Deutschen mit einem guten Konzert-Abend erfreuen zu können. Besonders angenehm wurde empfunden, daß wir auch kleine Tische zur Verfügung hatten, so daß während der Pausen Erfrischungen gereicht werden konnten.

Der Nächste Sprechabend, Mittwoch den 10. April bringt uns einen Vortrag unseres Herrn Fr. Martin über „Beethoven."

Am 17. April spricht Herr J. Hildebrand über das Thema: „Das Deutsche Schulwesen im Ausland".

Wir bitten um regen Besuch und machen darauf aufmerksam, daß unsere Sprechabende pünktlich um ½9 beginnen.

Die Ortsgruppenleitung.

— **Ueberraschung hat ein Leitartikel** der „Times". London, hervorgerufen, in dem die Forderung ausgesprochen wird, man möge den einzigen englisch-französischen Vorschlag, dem Hitler zugestimmt habe, nämlich den Luftschutz-Pakt, so bald wie möglich perfekt machen, ohne Rücksicht auf die restlichen Vorschläge.

Wenn es nicht möglich sei, gegenwärtig eine Einigung mit Deutschland über ein Ostlocarno, über die Unabhängigkeit Oesterreichs, über Abrüstung und andere Fragen herbeizuführen, so müsse man eben die Verhandlungen über diese Fragen suspendieren und das nehmen, was man im Augenblick erhalten könne.

— **Hamburg. — Ein Urenkel Bismarcks** ist geboren Der Botschaftsrat an der deutschen Botschaft in London Fürst Bismarck und seine Gattin zeigten kürzlich die Geburt eines gesunden Jungen an.

— **Birmingham. — Obgleich in** Europa der Marschschritt vergrößerter Armeen dröhnt, ist die Streitmacht Großbritanniens zur See, zu Lande und in der Luft geringer als in der Vorkriegszeit, wie Lord Hailsham vom Kriegsministerum versichert.

Heilsham führte in einer politischen Versammlung Ziffern an, an Hand deren er darlegte, daß die reguläre Armee außerhalb Indiens vor dem Kriege 185,000 Mann und heute nur 152,000 Mann zählt. Die Stärke der Territorials (Miliz) ist 130,000 gegen 245,000 vor dem Kriege.

— **Der C.C.F.-Führer Woodsworth** verlangte in seiner Rede zum kanadischen Budget, die hohen Einkommen und die Mittel der Produktion zu „konskribieren". Die Steueraufschläge auf übergroße Einkommen, welche im Budget vorgesehen seien, seien nicht hoch genug. „Wir sind so weit gekommen", sagte der streitbare C.C.F.-Mann, „daß die großen Naturschätze und die Produktionsmittel dieses Landes wesentlich als das Eigentum des canadischen Volke angesehen und daß sie zur Befriedigung der Bedürfnisse der Massen verwaltet und gebraucht werden müssen".

— **Eine Verschmelzung (Amalgamation)** der beiden großen Eisenbahnen des Landes würde sowohl in politischer als auch in wirtschaftlicher Hinsicht eine Gefahr für Canada bedeuten, sagte der Eisenbahnminister Hon. R. J. Manion im Verlauf der Budget-Debatte.

— **Berlin. — Das Auswärtige** Amt zeigte sich in höchstem Maße überrascht von der Behauptung Londoner Amtsstellen, daß Reichsführer Hitler in der Unterredung mit Sir John Simon und Anthony Eden die Rückgabe des Polnischen Korridors gefordert habe.

„Sie können das so kategorisch dementieren wie Sie wollen," erklärte man im Auswärtigen Amt. „Die Frage des Polnischen Korridors wurde vom Reichsführer überhaupt nicht angeschnitten.

Im Auswärtigen Amt führt man die Londoner Erklärung auf ein Mißverständnis zurück, das dadurch entstanden sei, daß sich Sir John und Eden unterwegs befanden und folglich das englische Außenministerium vorübergehend die Fühlung mit ihnen verloren habe.

— **London. — England könne die** japanische Antwort auf englische Proteste gegen das mandschurische Oelmonopol nicht anerkennen, so erfährt man in maßgebenden Kreisen. Japan hatte erklärt, daß es nicht verantwortlich für die Politik Mandschukuos sei, das einen selbständigen Staat bilde, und daß sich England direkt an Mandschukuo wenden solle.

— **Berlin. Das von einem litanischen** Mlkitärgericht verhängte Todesurteil gegen vier Nationalsozialisten dominierte die ersten Seiten der Berliner Zeitungen, die bisher hauptsächlich Berichte über die hiesige Konferenz zwischen Reichsführer Hitler und dem britischen Außensekretär Sir John Simon aufgewiesen hatten.

Die „Allgemeine Zeitung" erklärte: „Haß und Willkür haben sich gegen Gesetz und Gerechtigkeit gewandt."

Eine Kopfzeile der „Börsenzeitung" besagte: „Gewaltakt statt Wahrspruch." Die Zeitung appellierte an die Signatarmächte der Memeler Konvention, in dem sie angab: „Es ist höchste Zeit für die Signatarmächte, etwas zu tun. Die Durchführung des Verdikts würde eine Schande für Europa sein."

— **Moskau. — Auf der Linie eines** verschärften Kampfes gegen das immer frecher auftretende Verbrechertum sind vergangene Woche in Moskau fünfzehn und in Leningrad sieben Todesurteilte vollstreckt worden. Hier am Platze sind neun weitere Todesurteile ergangen.

Bekanntmachung.

An alle Glieder der Mennoniten Gemeinde Elim bei Grünthal, Man. Indifferente Glieder, sind ein Hemmschuh im Bau der Gemeinde. Daher sind Glieder, die sich im Laufe eines Jahres nicht um die Gemeinde kümmern, als automatisch ausgeschieden zu betrachten.

Der Gemeinderat.

Bericht

der Canadian Mennonite Board of Colonization über die Zahlungen auf die **Reiseschuld** und die **Prämie** für die Monate **Januar, Februar** und **März 1935.**

	Zahlungen. Direkt.	an d. Board.	Prämie.	Total.
Januar —	$90.00	$1529.52	$350.08	$1969.60
Februar —	$	$1895.37	$399.77	$2295.14
März —	$	$2593.67	$593.21	$3186.88
Total:	$90.00	$6018.56	$1343.06	7451.62

D. P. Enns, Secry — Treas.

Neueste Nachrichten

— **Trenton, N. J. Das Berufungsgericht** setzte das Datum für das Verhör an der Berufung des Bruno Richard Hauptmann von der über ihn verhängten Todesstrafe auf den 20. Juni fest. Es wird um 10.30 Uhr morgens beginnen.

— **Wien. Die österreichische Regierung** gab ihrem Mißvergnügen über die rekordbrechende Menge von Gerüchten, die in den letzten 48 Stunden im Ausland verbreitet wurden, Ausdruck.

Ein Wortführer des Außenamtes sagte, die Bundeskanzlei sei infolge von Berichten, die unter anderem besagten, Oesterreich wolle ein Heer von 100,000 Mann fordern, und Fürst Ernst von Starhemberg, der Bundeskanzler, plane einen Staatsstreich, mit Anfragen überschwemmt worden.

Der Wortführer sagte: „Diese Meldungen sind toll, unverantwortlich und lächerlich und können nicht kräftig genug als falsch bezeichnet werde."

Die Gerüchte über einen geplanten Putsch ergaben sich vielleicht aus der neu aufgeflammten Rivalität zwischen der Heimwehr und den katholischen Sturmtruppen.

In einem amtlichen Bericht wurde die Reibung zwischen den beiden Lagern nicht in Abrede gestellt, aber es wurde in dem Bericht behauptet, daß wieder Harmonie zwischen ihnen herrsche.

— **Tokio. Japan hat seine Mitgliedschaft** im Völkerbund aufgegeben, machte es jedoch klar, daß es nicht daran denkt, seinen Halt an den Mandats-Inseln im Stillen Ozean aufzugeben. Wortführer der japanischen Regierung versicherten, daß von einer Rückkehr Japans in den Völkerbund keine Rede sein könne.

— **Genf. In diplomatischen Kreisen** ist man hier der Ueberzeugung, daß Sowjet-Rußland bei der Lösung der Krise über die deutsche Aufrüstung eine Schlüsselstellung innehat.

Deutsche Vertreter vermitteln den Eindruck, daß auch das Reich sich mehr mit dem Problem im Osten als dem im Westen befaßt. Die Existenz einer russischen Armee von 940,000 Mann wird von Berlin als Rechtfertigung einer starken deutschen Armee angeführt.

Rußland könnte seine Heeresstärke mit Hinweis auf Japan verteidigen und so wird das Problem der europäischen Abrüstung und kollektiven Sicherheitspakte gegen einen Weltkrieg von einem europäischen zu einem europäisch-asiatischen.

In einer kürzlichen Sitzung der Ligakommission für den Waffenhandel erklärte ein russischer Delegat, er werde die Konvention nicht unterzeichnen, wenn sie nicht von den Nachbarländern Rußlands unterzeichnet werde. Man sah darin einen Hinweis auf Japan. Der japanische Delegat aber rührte sich nicht.

— **Washington. Der Finanzmann** Bernard M. Baruch erklärte heute vor dem Senats-Ausschuß, der eine Untersuchung der Munitionsgeschäfte vernimmt, die Vereinigten Staaten müßten im Falle eines europäischen Krieges strikte Neutralität wahren, aber gleichzeitig „ihr Pulver trocken halten".

Baruch, der unter Woodrow Wilson Vorsitzender des Kriegs-Industrie-Ausschusses gewesen war, versicherte, nicht einmal die Sicherheit von Bürgern sollte, wenn die Leute sich leichtsinnig in Gefahr begeben, als Entschuldigung für eine Kriegserklärung dienen.

Er sagte: „Kein Bürger hat das Recht, sich in eine Gefahrzone zu begeben und zu erwarten, daß die Nation ihm hilft, wenn er in Schwierigkeiten gerät. Es ist von größter Wichtigkeit, daß die Vereinigten Staaten Neutralitätsgesetze annehmen, damit niemand dieses Land durch Ausübung irgend welcher Rechte, auf die er Anspruch erhebt, involvieren kann."

Baruchs Warnung kam, als nur ein Mitglied des Ausschusses, der demokratische Senator Bone von Washington anwesend war. Der Finanzmann gab an, ein neuer Weltkrieg werde die Zivilisation zertrümmern.

— **Genf. Hier ist man allgemein** davon überzeugt, daß die japanische Regierung versuchen wird, ihren Entschluß, die Herrschaft über die ehedem deutschen Inselgruppen im Pazifik auch in Zukunft auszuüben, mit allen Mitteln durchzuführen. Immerhin bleibt da die heikle Frage der Souveränität: Eine Gruppe von Völkerrechtlern verficht die These, die alliierten und assoziierten Mächte, zu denen bekanntlich ja auch die Vereinigten Staaten gehörten, seien mit der Souveränität über die in Betracht kommenden Inselgruppen bekleidet und hätten lediglich deren Verwaltung — unter den Normen der Genfer Verfassung — den Japanern anvertraut; eine andere Richtung behauptet, die bezeichneten Mächte hätten ihre Souveränität an den Völkerbund abgetreten, sodaß nun jegliche weitere Entscheidung diesem zustehe. Wie dem aber auch sei: ein eventueller Wunsch der Vereinigten Staaten, bei einer Erörterung über die Zukunft der Mandatsinseln mitzureden, könnte schwerlich ignoriert werden.

Der chinesische Gesandte beim schweizerischen Bundesrat, Dr. Hu Chi-tsai, lenkte die Aufmerksamkeit des Völkerbundes darauf, daß Japan eine grundlegende Bestimmung des Genfer Status ignoriere, indem es ausscheide, ohne zuvor seine sämtlichen Verpflichtungen gegenüber der Weltorganisation erfüllt zu haben. Es habe sich ja doch geweigert, die Genfer Empfehlungen betreffs seiner militärischen Aktion in der Mandschurei zu berücksichtigen.

— **Kaunas, Litauen. Vier der angeblichen** 126 Nationalsozialisten, die hier unter der Anklage, sich verschworen zu haben, um von Memel für Deutschland Besitz zu ergreifen, prozessiert worden waren, wurden von einem Militärgericht zum Tode verurteilt.

Von den 126 Angeklagten wurden nur 35 freigesprochen. Außer den Todesurteilen gegen vier Männer wurden gegen 87 Personen Gefängnisstrafen verhängt.

Die vier zum Tode Verurteilten waren überführt worden, einen anderen Nationalsozialisten, den sie im Verdacht hatten, sie verraten zu haben, ermordet zu haben. Sie sollen nach drei Tagen erschossen werden.

Präsident Antanas Smetona von Litauen kann das Todesurteil umwandeln, und man glaubt, daß er Milde walten lassen mag.

— **Washington. Die deutsche Ansicht** über die europäische Rüstungslage wurde Staatssekretär Hull heute von dem deutschen Botschafter Dr. Hans Luther erläutert.

Der Botschafter konferierte mit Herrn Hull dreißig Minuten lang. Während Dr. Luther sich weigerte, sich über seine Unterredung mit dem Staatssekretär zu äußern, gestattete er Zeitungsberichterstattern, anzunehmen, daß er Herrn Hull einen allgemeinen Bericht über Deutschlands Position gegeben hat.

Der Staatssekretär lehnte es ab, irgend etwas über den Besuch des deuschen Botschafters mitzuteilen.

— **London. John Simon, Staatssekretär** für Auswärtige Angelegenheiten, erklärte im britischen Unterhaus, daß Deutschland nicht zur Teilnahme an der franko-britisch-italienischen Konferenz in Stresa eingeladen werden wird. Die Konferenz wurde bekanntlich zum Zwecke der Beratung über die durch die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht im Reich geschaffenen Lage auf den 11. April anberaumt.

Vor seinem Erscheinen im „House of Commons" hatte Simon eine Unterredung mit dem König George im Buckingham-Palast, auch hatte er mit dem amerikanischen Botschafter, Robert W. Binghm, Zwiesprache gehalten.

Er lehnte es ab, die amtlichen Geheimnisse seiner Unterhandlungen mit dem Reichsführer Adolf Hitler in Berlin zu enthüllen. In Anbetracht der Tatsache, daß eine Reihe diplomatischer Besuche in Europa gegenwärtig noch im Gange ist, sagte er, halte man es nicht für ratsam, schon jetzt eine umfassende Erklärung abzugeben.

In gut unterrichteten Kreisen hieß es heute abend, Sir Johns Bemühungen, Hitler für den franko-britischen Sicherheitsplan zu gewinnen, seien völlig fehlgeschlagen. Die britische Regierung sei infolgedessen bemüht, einen neuen Plan auszuarbeiten, der auf einem Kompromiß der Differenzen zwischen dem Reich und den anderen Nationen beruhen soll. Dieser Plan dürfte Frankreich und Italien gelegentlich der Konferenz zu Stresa unterbreitet werden.

— **Warschau. Valerian Slawek hat** ein neues Kabinett gebildet, nachdem das Ministerium des Premiers Leon Kozlowski zurückgetreten war, wie dies in Polen nach Abschluß einer parlamentarischen Session gebräuchlich ist.

Sämtliche Minister des alten Kabinetts wurden beibehalten, und nur der Premiersposten wurde neu besetzt.

Die Hauptaufgabe des Kabinetts Slawek wird es sein, die von der gesetzgebenden Körperschaft angenommene neue Verfassung, die dem Präsidenten der Republik nahezu diktatorische Gewalt verleiht, in Kraft zu setzen.

— **Roubaix, Frankreich. Deutsche** Agenten kaufen auf dem hiesigen Markte riesige Mengen von Wolle und Baumwolle, so wird von Maklern erklärt. Die Rohstoffe sind in erster Linie für die Herstellung von Uniformtuchen geeignet, und die deutschen Käufer zahlen über dem Marktpreis für sofortige Lieferung.

Die deutschen Agenten sollen in den letzten Tagen über 11,000,000 Pfund Wolle, etwa ein Viertel der französischen Jahresproduktion, aufgekauft haben.

— **Paris. Die französische Regierung** forderte eine Abrechnung über die Zerreißung des Versailler Vertrages durch Hitler und dessen Plan, die Wehrkraft des Reiches auszubauen.

Von den früheren alliierten Mächten voll unterstützt, weigerte sich Frankreich glattweg, Deutschlands Recht auf Wiederaufrüstung ohne Zustimmung der übrigen Signatarmächte des Versailler Vertrages anzuerkennen.

Zur Unterstützung seiner Entscheidung entwarf Frankreich zwei Noten, in denen die ganze Sachlage direkt dem Völkerbund unterbreitet wird.

Die Note fordert die sofortige Einberufung einer Sondersitzung d. Völkerbundrates und betont, daß Artikel 16 des Vertrages Sanktionen (Strafen) einschließlich des Abbruches von Handelsbeziehungen vorsieht. Dies deutet darauf hin, daß Frankreich einen allgemeinen Boykott gegen Deutschland im Auge hat.

— **Eine Londoner Depesche** behauptet, Litauen habe „eine Bombe auf den Konferenztisch geschleudert, an dem die beiden britischen Vertreter mit Hitler die Weltlage besprachen". Indem es vier Deutsche wegen angeblicher Verschwörung behufs gewaltsamer Wiedervereinigung Memels mit Deutschland zum Tode und 83 andere zu Zuchthausstrafen verurteilte.

Dieser etwas krasse Vergleich ist nichtsdestoweniger zutreffend. Memel und die unaufhörlichen Uebergriffe, welche sich die lieben Litauer den Deutschen Memels gegenüber erlauben, bilden fraglos eine Gefahr für den Frieden Europas. Als litauische Freischärfler sich auf Anstiften der Verbandsbrüder, namentlich der Franzosen, der rein deutschen Stadt, auf die sie auch nicht den allermindesten Anspruch hatten, gewaltsam bemächtigen, war Deutschland ohnmächtig und völlig entwaffnet. Sonst wäre natürlich von einem so unerhört frechen Raub nie die Rede gewesen. Die Litauer, etwas über zwei Millionen, weit in der Kultur zurückgebliebene, aber desto frechere Leute, haben die Memeler unaufhörlich und auf jede mögliche Weise als rechtlose Menschen behandelt, die zu treten und herumzustoßen das gute Recht der Litauer Herren bildet. Daß die Memeler unter dem Schutz des Völkerbundes stehen, hat die Kowno Herrschaften nicht im geringsten davon abgehalten, mit denselben umzuspringen, wie es ihnen gut dünkt.

Es ist selbstredend, daß diese Vergewaltigung Memels in Deutschland tiefe Entrüstung auslöste, aber es war lange Zeit nichts dagegen zu machen, da den Litauern von den Franzosen der Rücken gesteift wurde, außerdem der Völkerbund so gut wie gar nichts in der Angelegenheit tat. Jetzt liegt die Sache aber doch etwas anders; Berlin hat Leute am Ruder, die sich nicht alles gefallen lassen, ganz besonders nicht von dem Zwergstaat Litauen ins Gesicht spukken lassen werden.

Es ist daher wohl möglich, daß die jüngste Vergewaltigung der Deutschen Memels wie eine Bombe einschlug, gerade als die britischen mit den deutschen Diplomaten am Konferenztisch saßen. Das Kownoer Urteil bildet eine unerhörte Herausforderung des einer Machtstellung und Würde bewußten neuen Deutschland. Was wird die Folge sein, und wie gedenkt man auf deutscher Seite vorzugehen? Hitler, so heißt es, ist der Ansicht, daß eine Aussprache mit Litauen eine friedliche Beilegung der Frage ermöglichen sollte, aber wird sie das?

— **Berlin. In den ersten drei Monaten** des Kartenvorverkaufs für die olympischen Spiele im Sommer 1936 sind rund $125,000 eingegangen.

— **Boston. Mehr Eisberge sind** dieses Jahr im Nord-Atlantik zu finden als seit langer Zeit, berichtete der Kapitän des englischen Dampfers „Baron Saltoun". Kaptän Laidlaw erzählte, daß sein Schiff auf der Ueberfahrt von Newcastle ein Eisfeld von 200 Meilen Durchmesser durchfahren habe, und daß es weiter nördlich noch schlimmer sein soll. Alte Seebären hätten ihm versichert, daß die Eisgefahr in den letzten 60 Jahren nicht so groß gewesen sei.

— **Moskau. Das Kommissariat** für innere Angelegenheiten gab bekannt, daß über 1000 ehemalige Adlige, Generäle, Geheimpolizisten und sonstige Personen wegen staatfeindlicher Tätigkeit nach Sibirien verbannt worden sind. Die Verhaftungen erfolgten unter dem Vorwand der Uebertretung von Paßbestimmungen und schlossen 41 Prinzen, 33 Grafen, 76 Barone, 142 frühere Minister, 547 Generäle und 113 Geheimpolizisten ein.

— **Paris. Ministerpräsident Flandin** ist es gelungen, die Forderung der Kammeropposition erfolgreich zurückzuweisen ,auch in Frankreich die Tätigkeit d. privaten Rüstungsindustrie durch einen parlamentarischen Ausschuß untersuchen zu lassen, wie dies in den Ver. Staaten durch einen Ausschuß des Bundessenats geschehen ist.

— **London. Sir John Simon, der** britische Außenminister, erklärte heute im Parlament, daß Reichsführer Adolf Hitler bei den Berliner Verhandlungen eine energische Stellung eingenommen habe.

Sir Simon erklärte, die Verhandlungen hätten beträchtliche Meinungsverschiedenheiten ergeben, aber d. Ergebnis sei zweifellos sehr wertvoll und beide Seiten würden jetzt in der Lage sein, ihre gegenseitigen Ansichten zu verstehen. Das sei seiner Ansicht nach ein Vorgang, der für weiteren Fortschritt unbedingt notwendig sei. Sir Simon wurde mit großem Beifall empfangen.

— **Warschau. Gegner der Regierung** machten den Versuch, dem neuen Kabinett, welches soeben sein Amt angetreten hatte, Schwierigkeiten dadurch zu bereiten, daß sie in Grenzstädten deutschfeindliche Demonstrationen veranstalteten. Die Politik des neuen Kabinetts ist genau so eingestellt wie die der Regierung, welche den zehnjährigen Friedenspakt mit Deutschland abschloß.

Seitdem das polnische Parlament beschloß, eine auf faschistischer Grundlage aufgebaute Verfassung anzunehmen, sind Regierungsgegner eifrig bemüht gewesen, Schwierigkeiten zwischen Deutschland und Polen herbeizuführen.

— **Washington. Die Moskauer** Vorschläge hinsichtlich der Gründung eines Sicherheits-Ostpaktes unter Beteiligung der Ver. Staaten, Rußlands, Japans und Englands finden hier absolut keinen Anklang. Im Gegenteil, man zeigt ihnen die kalte Schulter. Obwohl sich Beamte des Staatsdepartements weigerten, ihre Stellung offiziell zum Ausdruck zu bringen, ließ ihre Stellungnahme durchblicken, daß sich die Ver. Staaten auf einen derartigen Pakt nicht einlassen werden.

Die Bundesregierung hat ähnliche Vorschläge die vor längere Zeit von Japan in dieser Sache gemacht wurden, ebenfalls höflichst abgelehnt.

Staatssekretär Cordell Hull, der bei der gestrigen Pressekonferenz in dieser Angelegenheit zur Rede gestellt wurde, erklärt, die Ver. Staaten würden auch weiterhin auf dem Standpunkt beharren, daß der Kellogg-Pakt, welcher den Krieg verurteilt, nach Ansicht der Bundesregierung hinreichend als „Sicherheitspakt" sei, wenn nur alle Nationen sich genau an die Bestimmungen desselben halten würden.

— **Innsbruck, Oesterreich. Die Behörden** verhafteten 50 Kommunisten wegen Hochverrats. Sie werden beschuldigt, den Versuch gemacht zu haben, die kommunistische Partei in Oesterreich wieder ins Leben zu rufen und Fluggettel zu verteilen.

— **Genf. Der Völkerbund ermahnte** Italien und Abessinien eindringlich, einen Krieg zu vermeiden.

Er sandte Depeschen an beide Länder, nachdem er von Abessinien einen Appell erhalten hatte, dieses Land vor angeblichen drohenden Eingriffen auf sein Gebiet zu schützen. Generalsekretär Avenol veröffentlichte den Inhalt der abessinischen Note und entwarf sofort Depeschen an beide Länder in dem Bemühen, militärische Handlungen zum Stillstand zu bringen, welche die Länder nahe zum Ausbruch offenen Kampfes geführt haben.

Diese Kriegsgefahr überschatte zeitweilig die deutsche Rüstungskrise.

Abessiniens Note behauptete, Italien übertrete in offenkundiger, weitgehender Weise die Verträge, und gab der Befürchtung vor einem unmittelbaren italienischen Angriff Ausdruck.

Abessinien ersuchte um Einberufung einer außerordentlichen Sitzung des Völkerbundrates innerhalb weniger Wochen.

— **Genf. Italien weigerte sich, daß** der Völkerbundsrat seinen Grenzstreit mit Abessinien schlichte.

Fulvio Suvich, der italienische ausländische Untersekretär, hat Joseph Avenol, dem Generalsekretär des Völkerbunds, ein Telegramm gesandt, erklärend, daß der Paragraph Nr. 15, auf den sich Abessinien stützt, nicht angewandt werden kann, weil sich beide Nationen am 19. Januar einverstanden erklärten, den Disput unter dem im Jahre 1928 abgeschlossenen italienisch-abessinischen Friedensvertrag zu schlichten. (Paragraph 15 sieht vor, daß der Völkerbundrat handeln kann, sollte ein ernster Disput entstehen, der einem Schiedsgericht zur Regelung nicht unterbreitet wird.)

In dem italienischen Telegramm werden alle von Abessinien erhobenen Beschuldigungen bestritten und es besagt, daß keine Wahrheit auf eine angebliche Mobilisierung einer Klasse für Handlung in Afrika beruhe.

— **Riga, Lettland. Zwei britische** Beobachter, die dem Prozeß in Kowno, Litauen, beiwohnten, behaupteten jetzt, daß die Urteile, die über 91 Nazi wegen angeblichen Versuchs zur Losreißung des Memelgebiets von Litauen verhängt worden waren, „nicht im Einklang mit den Beweisen ständen und von „politischen Erwägungen diktiert" worden seien.

Diese Behauptungen waren in einer Erklärung enthalten, die von John Lawrence und seinem Kollegen, Godfrey Norris, erlassen wurde. Der erste ist der Sohn des berühmten britisch. Rechtsanwaltes Sir Alexander Lawrence; er blieb noch zurück, nachdem das litauische Kriegsgericht sich geweigert hatte, seinen Vater als Verteidiger zuzulassen.

„Zwei der zum Tode verurteilten Männer konnten unerschütterliche Alibis nachweisen", heißt es in der Erklärung. „Gegen den dritten lagen keinerlei Beweise vor, während der vierte, ein 17 Jahre alter Jüngling, sich der Teilnahme am Totschlag schuldig bekannte, gleichzeitig aber beschwor, daß die anderen unschuldig seien.

„Die Beweise für einen bewaffneten Aufstand bestanden nur in Gerüchten, mit denen ein englisches Gericht sich nicht befassen würde.

„Die aufgefundenen Waffen waren kaum nennenswert und außerdem waren für die meisten von Ihnen Waffenscheine ausgegeben worden. Die Behauptung der Anklage, daß deutsche Truppen die Grenze überschreiten wollten, um den Aufständigen zu helfen, wurde durch die Beweisaufnahme nicht erhärtet."

— **Der König von Siam** stieg freiwillig vom Thron, als er sah, daß die Kluft zwischen seinen Ansichten und denen der maßgebenden Führer des Volkes sich nicht länger überbrücken ließ. Der Streit drehte sich zunächst über gewisse königliche Vorrechte, auf die der König nicht verzichten wollte. Hinter diesen Unstimmigkeiten standen aber andere Gegensätze, die vermutlich den wahren Grund für seinen Entschluß zur Abdankung abgegeben haben. Der König war in England erzogen worden; er hatte englische Anschauungen in Eton und Woolwich eingesogen und der englische Einfluß auf ihn war auch nach seiner Thronbesteigung recht weitgehend. England beherrschte teils von Europa aus, teils auch von Singapur den Außenhandel Siams fast ohne alle Einschränkung. Die vorhandenen Banken und das Transportgeschäft sind von englischem Kapital abhängig und seit einigen Jahren hat man die Währung Siams sogar in ein bestimmtes Verhältnis zu dem englischen Pfund gebracht. Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern wirkten sich begreiflicherweise auch auf politischem Gebiet aus.

Dieser Stand der Dinge hat nun aber in jüngster Zeit gewisse Veränderungen erfahren, die eine unmittelbare Folge des Aufkommens Japans zu wirtschaftlicher und politischer Macht sind. In den Jahren von 1931 bis 1934 hat sich der Wert der japanischen Einfuhr nach Siam von 5 auf 28 Millionen Yen gesteigert, also in drei Jahren mehr als verfünffacht. Das konnte nicht geschehen, ohne daß der englische Handel mit Siam um eine ähnliche Menge geschmälert wurde. Nun ist der Vorstoß des japanischen Handels nach Siam ganz gewiß kein bloßer Zufall. Die Japaner suchen nicht nur neue Märkte für die Produkte ihrer Industrie, sondern sie suchen sie mit Vorliebe dort, wo sie ihre politische Macht später einmal zu vergrößern vorhaben, wo sie sich im Laufe der Zeit politische Einflußsphären zu schaffen planen. So machten sie es in der Mandschurei, und so machen sie es im heutigen östlichen China, so treiben sie es schon seit geraumer Zeit zum Aerger Hollands in Niederländisch-Indien und in andern Ländern, die sie später in den Bereich des von ihnen erträumten Imperiums einbeziehen möchten.

Mit dem kommerziellen Einfluß geht auch hier wieder der politische Hand in Hand. Japan bestrebt sich systematisch, den englischen Einfluß auf die siamesische Regierung langsam, aber sicher zu verdrängen und den ihrigen an dessen Stelle zu setzen. Als im Februar 1933 der Völkerbund über seine Stellungnahme zu dem Einfall der Japaner in die Mandschurei abstimmte, unterließ der Vertreter Siams es wohlweislich, gegen Japan zu stimmen. Seitdem sind die Beziehungen zwischen Japan und Siam noch engere geworden. Es werden heute beispielsweise siamesische Offiziere, sowohl des Landheeres wie auch der Flotte, zum Studium nach Japan geschickt. Früher sandte man sie nach England u. nach Frankreich. Japan soll ferner, wie man berichtet, willens sein, der siamesischen Regierung Geld zum Durchstich des Isthmus von Kra vorzuschießen. Sollte dieses Unternehmen durchgeführt werden, so würde es die militärische wie die wirtschaftliche Bedeutung des britischen Singapur stark beeinträchtigen. Aus anderer Quelle kommt die Nachricht, daß die Japaner sich mit dem Plane tragen, eine regelmäßige Luftverbindung zwischen Tokio und Bangkok einzurichten.

Aus allem dem läßt sich erkennen, daß Japan alle seine Minen springen lassen will, um Siams Freundschaft zu gewinnen, daß es die Pläne seines Imperiums unter dem Motto „Asien für die Asiaten" bereits über China hinweg auf die hinterindische Halbinsel hinüberträgt. Diese Bestrebungen werden dem zurückgetretenen König kaum entgangen sein. Er hat sie vermutlich im Stillen mißbilligt, sich aber nicht in der Lage gesehen, ihre Entwicklung mit Erfolg zu verhindern. Er selbst war durch seine Erziehung Engländer geworden oder er sah zum mindesten die Welt und vor allem sein Land und dessen Zukunft durch die englische Brille. Seine politischen Ratgeber in Siam sind ihm darin offenbar nicht gefolgt. Sie sind Asiaten geblieben und ihnen stehen darum die Japaner näher als die Engländer. Hierin ist mutmaßlich die große Kluft zu suchen, die sich zwischen dem König und seiner Regierung aufgetan hat. Sein Volk und seine Regierung fühlten sich zu Japan, der König jedoch zu England hingezogen. Aus diesem Zwiespalt hat er sich durch seine Abdankung ins Privatleben gerettet. Den neuen jungen König werden die Siamesen sich schon nach ihrem Willen zu ziehen wissen. Er wird kein Engländer sein.

— **In gutunterrichteten Kreisen** der Bundeshauptstadt will man wissen, daß Präsident Roosevelt keineswegs geneigt ist, sich in die europäische Lage, wie sie durch die Handlungsweise Deutschlands geschaffen wurde, einzumischen. . . Sich nochmals von den Verbandsbrüdern einfangen zu lassen, würde das amerikanische Volk schön verbitten!

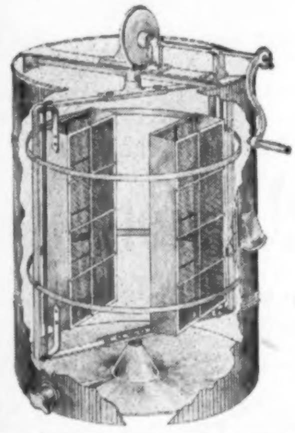


Gesundheit wieder gegeben.

Miss E. Rübensamen, K., Wis., schreibt: „Da mir Ihre Medizin nach der zweiten Kur sehr gut geholfen hat, möchte ich Ihnen meinen herzlichen Dank aussprechen. Habe allen Freunden und Bekannten, die an Nervenschwäche leiden, Ihre Medizin empfohlen, denn nur Ematosan allein hat mir die Gesundheit wieder gegeben."

Ematosan ist nicht ein Nerven-Anregungsmittel, sondern es regt den Körper an den Nerven die fehlenden Substanze zu ersetzen; darum erfolgt dauernde Heilung.

Nähere kostenlose Auskunft erteilen: Emil Kaiser Co., 31 Herkimer Str., Rochester, N. Y.



— **Harbin, Mandschukuo. Drei gewaltige** Explosionen ereigneten sich im Munitionslager des mandschurischen Heeres im Vorort Gondatievka. Mehrere Gebäude flogen in die Luft. Der Schaden an Menschenleben und Sachwerten wurde von japanischem Militär geheim gehalten, das sofort nach dem Unglück eine Kette um dem Arsenal bildete.

— **Bei einer Wettfahrt am Sonntag** in Frankreich büßten 5 Fahrer ihr Leben ein. Und eine Explosion in Bombay, Indien forderte am Sonntage 25 Leichen.

— **Die Duchoboren haben bekannt** gegeben, daß sie ihr Vermögen in Saskatchewan verkaufen möchten.

— **Eine 79 Jahre alte Frau, Frau** Mary Jurkow wurde von Einbrechern Sonntag, in Winnipeg, übel zugerichtet und beraubt.

— **In B. C. wurden 7 Minenar**beiter vom Schnee verschüttet.

— **Der amerikanische Gesandte in** Canada starb Sonntag.

— **Die Wahl hat den Nazis 60%** gegeben, doch haben sie die erwünschten drei Viertel der Gesamtstimmen von Danzig nicht erlangt.

Und wir folgen Seinem Leiten, froh
anbetend Schritt für Schritt,
Glaubend, daß für Ewigkeiten hier
entscheidend jeder Tritt.
Er, der nie Sein Werk ließ liegen,
führt mit Sorgfalt uns die
Bahn,
Bis in allen unsern Zügen man Sein
Bild erkennen kann.

— **Allem Anschein nach, wird die** Zentralregierung Canadas die halben Reliefkosten für die Arbeitslosen übernehmen.

— **Die Regierung von England,** Frankreich und Italien haben durch ihre Gesandten die Regierung von Litauen aufgefordert, ihre Handlungsweise im Memelgebiet zu ändern und das unverzüglich.

— **Wie die Zeitungen berichten,** hat die neue Sozial-Kredit Partei von Alberta bekannt gegeben, daß sie sich mit der CCF. nicht verbinden wird. Sie hat Aussicht, die nächste Regierung zu übernehmen.

— **Die Regierung von Ontario** hat ihr Budget eingebracht, das einen Defizit von über 30 Mill. Dollar aufweist.

— **Am 15. April wird der welt**berühmte russische Bassist Schaliapin im Auditorium in Winnipeg singen.

— **Manitobas Regierung versucht** Mittel und Wege zu finden, Zuckerrübenanbau in Manitoba zu unterstützen.

— **Die seit 3 Jahren an Schlaf**krankheit leidende Patricia Maguire gewinnt nach und nach ihr Bewußtsein, und Aerzte hoffen auf ihre volle Gesundung, wie von Chicago berichtet wird.

— **In London wurden zwei deut**sche Nazi-Frauen ermordet aufgefunden. Die Mordtat ist noch nicht aufgeklärt.

— **Am 6. Mai feiert ja die eng**lische Königsfamilie das 25-jährige Königsjubiläum. Die ganze Feier wird übers Radio der ganzen Welt mitgeteilt. Premier Bennet von Canada wird zur Feier auch nach London fahren, denn er befindet sich auf dem Wege zur Genesung.

— **Manitobas Parlament ist wie**der nach der Sitzung auf Urlaub gegangen. 62 neue Gesetze wurden durchgeführt.

— **Capt. Anthony Eden, der so**eben seine Reise nach Deutschland, Rußland, Polen und die Tschechoslowakei beendet, ist plötzlich schwer am Herzen erkrankt, wodurch Englands Pläne für die Sitzung in Streza verdunkelt sind, denn er sollte auch zur Sitzung fahren als Friedensgesandter Englands.



— **Brüssel.** Im Brüsseler Rotary Club machte Landesverteidigungsminister Deveze bemerkenswerte Ausführungen über den Friedensgedanken, in denen er eine aufsehenerregende Kritik am Versailler Friedensdiktat übte. Minister Deveze führte aus, daß es irrig sei, anzunehmen, daß alle Verträge, durch die ein Kriegszustand beendet werde, Friedensverträge seien. Niemals würden unterlegene Staaten in denen der nationale Gedanke noch nicht erloschen sei, Vertragsbestimmungen ausführen, die ihnen aufgezwungen worden seien. Nach dem offenen Kampf beginne dann der „kamouflierte", der durch die Verträge gefesselten, um den ihnen auferlegten Bestimmungen zu entgehen. So sei es auch nach Versailles der Fall gewesen. Das Versailler Diktat habe zu einer Krise geführt, die sich auf die ganze Welt ausgewirkt habe. Diese Krise könne nur noch durch ein Mittel beseitigt werden, das allerdings einschneidendster Art sein müsse. Dieses Mittel sei: Verbürgung des Friedens, das heißt Verhältnisse schaffen und festigen, unter denen der Friede überhaupt möglich sei. Voraussetzungen für eine wirkliche Wirtschaftsverständigung schaffen, indem die Zollmauern umgelegt und der freie Waren-Austausch wiederhergestellt werde.

— **Chicago. Martin Insull,** Bruder von Samuel Insull, wurde nach Canada deportiert, weil er englischer Staatsangehöriger ist und den Ver. Staaten zur Last fallen könnte. Insull wurde im Dezember vorigen Jahres nach langen Verhandlungen von Canada ausgeliefert. Insull mußte sich hier wegen Unterschlagung verantworten, wurde aber freigesprochen.

— **Rom.** Italien hat jetzt die Welt wissen lassen, es werde die Erneuerung seiner Luftwaffe derart beschleunigen, daß das vorliegende Programm nicht erst nach sechs, sondern bereits nach drei Jahren durchgeführt sein werde.

— **Paris.** Die französische Regierung hat, wie bekannt wurde, eine wesentliche Verstärkung der Kolonialtruppenbestände in Frankreich angeordnet. Eine große Anzahl der Kolonialtruppen sind in der Nähe der deutschen Grenze stationiert.

— **Zürich.** Infolge der Finanzkrise in Belgien fielen Goldbonds 1 Prozent im Werte an der Züricher Börse. Am meisten Druck wurde von Paris aus ausgeübt.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.40

Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.30

Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, —— Winnipeg, Man., Canada.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt?"
Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........
   (1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..........

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....

